



Abb. 1: Naumburg, die bürgerliche Stadt mit ihren Befestigungen, aquarellierte Federzeichnung von 1752, mit Widmung von 1795 (Stadtarchiv Naumburg).

Die Stadtbefestigung von Naumburg

1. Der Forschungsstand

Die herrschenden Anschauungen zur Naumburger Stadtbefestigung (Abb. 1) - wie man sie in der neueren, wissenschaftlichen wie populären Literatur, aber auch in Tourismusprospekten findet - gehen fast ausschließlich auf zwei frühe Publikationen zurück bzw. auf die Schriftquellen des 13. bis 17. Jhs., die in diesen ausgewertet wurden. Da sind einerseits Sixtus Brauns „Naumburger Annalen vom Jahre 799-1613“¹, die zahlreiche Nachrichten auch über die Befestigungen enthalten. Andererseits hat der verdienstvolle Begründer der Naumburger Stadtgeschichtsforschung, Karl Peter Lepsius, 1826 und 1842 Material „Zur Geschichte der Befestigung der Stadt Naumburg“ publiziert, das im Wesentlichen auf einem nicht näher datierten, aber wahrscheinlich aus dem 16. Jh. stammenden „Extrakt der alten Naumburgischen Raths-Kämmerei-Rechnungen“ beruht, also prinzipiell auf derselben Quellenbasis wie Braun, der jedoch viel mehr Einzelnachrichten bringt².

Da es detaillierte Untersuchungen an den Bauten selbst - d.h. an jenen Teilen, die den um 1800 einsetzenden Abbruch überstanden haben - bis 1996 nicht gab, hat vor allem die Interpretation dieser schriftlichen Nachrichten die Überlegungen zur Entstehungszeit der Bauwerke bestimmt. Dabei sind einige Irrtümer und Vergrößerungen aufgetreten, die vor allem aus den bisher fehlenden Vergleichen zu erklären sind, die sich auf die Quellenlage und die Bauformen anderer Stadtbefestigungen hätten beziehen können³.

Ein Mißverständnis, das manch verfehlt behauptung zur Folge hatte, liegt in der falschen Interpretation des Wortes „bauen“ bzw. „erbauen“, das in den Kämmereirechnungen des 14. bis 16. Jhs. begrifflicherweise häufig auftritt. Vor allem bei isolierter Betrachtung einzelner Chronikeinträge wurde die Formulierung, etwas sei „gebauet“ oder „erbauet“ worden, häufig so interpretiert, daß ein Bau zu diesem Zeitpunkt gänzlich neu entstanden sei. Dies entspricht zwar dem heutigen, aber nicht dem mittelalterlichen Sprachgebrauch; „bauen“ hatte damals keineswegs die enge Bedeutung „etwas neu errichten“, sondern meinte das, was man heute mit der

¹Vgl. *Literaturverzeichnis am Schluß des Heftes. Die große Mehrheit der in diesem Aufsatz verwendeten Nachrichten stammt von Braun, wo sie aufgrund der chronologischen Ordnung durch Aufsuchen der Jahreszahl einfach zu finden sind. Um den Anmerkungsapparat nicht unnötig aufzublähnen, werden diese Nachrichten hier also nicht einzeln nachgewiesen.*

²Entsprechend werden Nachrichten, die von Lepsius stammen, im Text kenntlich gemacht, ggf. durch den Eintrag „(L.)“

³Auch die hier vorgetragene Interpretation beruht weitgehend auf den von Braun und Lepsius zusammengetragenen Nachrichten. Trotz der hohen Zuverlässigkeit der beiden Chronisten mag eine nochmalige Auswertung der Originalquellen, d.h. insbesondere der Ratskämmereirechnungen, noch manche Konkretisierung bringen.

Der hohe Aufwand - es wäre ja nicht nur eine Prüfung der bekannten Nachrichten nötig, sondern eine Sichtung aller Rechnungen über zweieinhalb Jahrhunderte, um vielleicht bisher übersehene Einträge zu finden - liegt aber außerhalb der Möglichkeiten unbezahlter Arbeit.

sehr viel weiter gefaßten Formulierung „an etwas bauen“ umschreiben würde. Ob es sich folglich bei einer derartigen Erwähnung in den Rechnungen oder der Braunschen Chronik um die Errichtung eines Baues handelt, oder nur um Umbauten oder Instandsetzungen von etwas längst Bestehendem, das kann allein aus der einzelnen Erwähnung in Kämmererechnung oder Chronik in der Regel nicht bestimmt werden. Erst die Einordnung in den Gesamtzusammenhang - der übrigen Quellen, der Bauten selbst, der allgemeinen Geschichte der Stadt usw. - kann im besten Falle eine gewisse Sicherheit ergeben, ob es sich um Neubau oder Arbeit am bestehenden Bau gehandelt hat; in manchen Fällen ist die Unsicherheit aber auch so nicht zu beseitigen.

Ein zweites Mißverständnis - es hat bisher verhindert, daß die Hauptphasen der Naumburger Befestigung deutlich hervortreten - leitet sich davon ab, daß in den Kämmererechnungen von 1371 und 1373 die Rede von „Wänden“ ist, die „geschlagen“ oder „verfertigt“ wurden. Die frühere Forschung hat richtig erkannt, daß „Wand“ eine Art Zaun meint, bestehend aus Pfählen, die ins Erdreich geschlagen, mit biegsamem Holzgeflecht „umwunden“ und in manchen Fällen mit Lehm verschmiert wurden (das heute anders definierte Wort „Wand“ ist nämlich von „winden“ abgeleitet). Aus diesen Erwähnungen zog man aber den zu weit gehenden Schluß, daß die Stadtbefestigung noch bis ins 15. Jh. hinein ausschließlich aus Holzkonstruktionen bestanden habe. Schon die in dieser Phase weit häufigere Erwähnung von „Mauern“ - 1348, 1354, 1357 (L.), 1361, 1363, 1368, 1371, 1397, 1402 - belegt hinreichend, daß es sehr wohl um diese übliche Form der Befestigung ging, und nicht mehr um die längst veraltete, provisorische Befestigung in Holz. Welche Funktion die „Wände“ wirklich hatten, zeigt eine genauere Analyse der insgesamt vier Erwähnungen 1371 und 1373. Insbesondere 1373 verdeutlichen die beiden Erwähnungen, die Braun zitiert, daß die Wände/Zäune nicht allein entstanden, sondern in direkter Verbindung mit dem Baubeginn der Mauern bzw. mit deren Fundamentierung: einmal heißt es, „die Wand und das Fundament“ seien „kompletiert und verfertigt“ worden, das andere-mal, „der Grund und die Wand“ seien „verfertigt worden“; „Grund“ war damals ein anderes Wort für Fundament. Die „Wände“ sollten folglich eine vorläufige Sicherung der eben begonnenen Fundamente bzw. der Baustelle bieten, d.h. es handelte sich um eine Art stärkeren, auch gegen eventuelle Überfälle gerichteten Bauzaun⁴.

„Das Verfahren ist für die äußeren, praktisch gleichzeitigen Mauern von Nürnberg detailliert beschrieben: „Item die stat was zu der zeit nit wol pawet von Spiteltor untz zum Frawentor; do mußten all pauren, pei zwei meilen umb die stat, schranken füren, und die von der Loe die waren des mals mein zu versprechen, und musten all füren, das man 3fach schrancken machte für ein ander, durch des willen, das man die maur nicht volbracht was, und polberf dor für“ (ins heutige Deutsch übertragen: Auch war die Stadt[mauer] damals noch nicht gut erbaut, vom Spital- bis zum Frauentor. Da mußten alle Bauern, die bis zwei Meilen um die Stadt wohnten, „Schranken“ aufführen. Jene von Loe (Lohe = nürnbergisches Dorf) mußten mir damals versprechen und alles dazu tun, daß dreifache Schranken voreinander gemacht werden, weil die Mauer nicht fertig war, und „Bollwerke“ (? Blockhäuser ?) davor.) Memorial von Tucher, 1430, in: Städtechroniken, Bd. II, S. 20 (zit. nach: Max Bach, Die Mauern Nürnbergs, in: Mitt. d. Vereins für Gesch. d. Stadt Nürnberg, 5, 1884, S. 47-96, hier: S. 67).

Einen weiteren Beleg dieser Bedeutung bildet eine Nachricht 1402, als „eine Lehmwand ... um die Stadt vor dem Jacobstor“ gefertigt wurde. Das „Jacobstor“ existierte schon seit mehreren Jahrzehnten, 1380 wurde sein Turm erwähnt; daher kann es sich hier nur um eine zusätzliche, leichte Befestigung handeln, die schon eine Annäherung an das Tor erschweren sollte - eine Sache, die im Mittelalter ganz normal war, aber nur selten archäologisch oder quellenmäßig belegbar ist. Denn letztlich mußten „Wände“ überhaupt keinen Befestigungscharakter besitzen, sondern konnten auch einfachere Abgrenzungen sein, wie Garten- oder Bauzäune. Dies kann eine Erwähnung von 1561 verdeutlichen, als Braun erwähnt, der Gottesacker sei erweitert worden, „und sind die Wände darum geschlagen“; ob es sich nun um einen Bauzaun handelte, hinter dem die Ummauerung des Friedhofes entstehen sollte, oder um dessen dauerhaften Abschluß - von einer Befestigung konnte in diesem Falle jedenfalls keine Rede sein.

⁵Vgl. die sorgfältige Untersuchung von Keber (1909).

⁶Herzog, S. 61, m. Qu.

2. Die Stadtbefestigung bis Ende des 13. Jahrhunderts

Daß Naumburg seit seiner Gründung, um 1000, als befestigter Ort galt, war anfangs durch die namensgebende „Neue Burg“ begründet, anstelle des heutigen Oberlandesgerichtes, später dann durch die Befestigung des Dombezirks, der in der Siedlung oder Vorburg östlich der eigentlichen Burg entstand⁵. Derartige Domburgen erscheinen in frühen Quellen oft als „civitas“ oder „oppidum“, d.h. mit eben den Bezeichnungen, die wenig später dann auch für echte, d.h. bürgerliche, von Handwerk und Handel getragene Städte angewendet wurden. Wo solche Städte im Anschluß an eine Domburg entstanden, wie in Naumburg, ist es daher in der Regel nicht einfach festzustellen, wann sich die Stadt entwickelte bzw. wann es in den Quellen schon um deren Befestigung geht, wann noch um die Befestigung der Domburg.

Die Stadt Naumburg, die östlich der Domburg auf relativ ebenem Gelände entstand, war schon Mitte des 12. Jhs. in ihrer Entwicklung weit fortgeschritten, wie eine Urkunde von 1144 über das wenig ältere Marienhospital belegt. Dieses lag an der Peripherie des mittelalterlichen Stadtgebietes, dicht hinter dem heutigen „Marientor“, und in dieser Urkunde sind auch, wie E. Herzog betonte⁶, zwei angrenzende Straßen genannt, die bis heute bestehen: Breite Straße (heute Fischstr.) und Große Mergenstraße (heute

Marienstr.) Die Erwähnung dieser Straßen belegt, daß das Spital nicht etwa auf freiem Felde, weit außerhalb der Siedlung entstand, sondern an einer Stelle, an der die Stadtentwicklung schon eingesetzt hatte.

Im Grundsatz muß man also davon ausgehen, daß auch das Bedürfnis nach Befestigung der wachsenden Stadt schon im 12. Jh. entstanden war. Trotzdem fehlt bis Ende des 13. Jhs. jeder eindeutige Hinweis auf das Vorhandensein einer Stadtbefestigung - was der Begründung bedarf. Die örtliche Geschichtsforschung hat die Erklärung favorisiert, daß die wettinischen Landesherren, zugleich Stiftsvögte, die Bischöfe an der Errichtung von Befestigungen hindern wollten. Dies ist in der Tat belegbar, aber genauere Betrachtung zeigt auch, daß die Wettiner dabei auch Ausnahmen machten, zum Beispiel 1238, als Heinrich der Erlauchte konzedierte, der Bischof dürfe vorhandene Befestigungen instandhalten und sie, soweit sie schon früher bestanden hatten, sogar wieder neu erbauen⁷; das kann natürlich die Domburg oder auch andere Burgen gemeint haben, während eine Stadtbefestigung hier nicht eindeutig erwähnt ist. Jedoch sollte man sich bewußt bleiben, daß ein Schluß *ex silentio* (= aus dem Fehlen der Quellen) nie eine sehr sichere Sache ist - die Stadt kann eine Befestigung schon lange vor deren expliziter Erwähnung besessen haben.

Diese erste Erwähnung liegt im Jahre 1276, als Markgraf Dietrich, einer der Söhne Heinrichs, in einem ähnlichen Vergleich versprach, den Bischof bei der Anlage einer Befestigung zu unterstützen, die recht detailreich beschrieben wird⁸. Sie dürfe, so heißt es, aus einem Graben bestehen, so tief, wie er mit einem Schaufelwurf gegraben werden kann, und auch aus Zäunen, die über dem Graben mit Pfählen errichtet würden; diese Zäune dürften auch Verstärkungen erhalten, die man auf deutsch „Erker“ nenne⁹. Man kann davon ausgehen, daß eine derartige Befestigung - eine Palisade mit hölzernen Wehrekern¹⁰ hinter 3-4m tiefem Graben - Ende des 13. Jhs. tatsächlich entstanden ist, denn dies wird 1402 bestätigt, als der Rat im Streit mit dem Domkapitel um das neu zu errichtende „Herrentor“ protokolliert, er habe „das Herrentor und der Stadt Grundfestungen viel länger als 100 Jahre in seiner Gewähr und seinem geruhlichen Gebrauch gehabt“¹¹.

Offensichtlich entstand mit dieser Holzbefestigung des späten 13. Jhs. auch die Trennung von Domfreiheit und Stadt, die vor der Entstehung einer selbstbewußten Stadtgemeinde ja nicht denkbar

⁷Vgl. Naumann, S. 44 (nach Lepsius).

⁸Lepsius, S. 148/9; vgl. a. Naumann, S. 44: „Civitas Numburgk dicti Episcopi firmabitur fossatis profunditatem habentibus, quantum ipsi fossores terram extra jactare possunt uno jactu fossoris sive palis super fossatum spibus constructis, super sepes constructas propugnaculis, quae vulgo Erkere appellantur.“

⁹Diese Formulierungen gehen ganz parallel mit dem im „Sachsenspiegel“ (III, 66, 3) niedergelegten gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen zur Tiefe des Grabens und zum Fehlen von Zinnen und Brustwehr. Es sollte hier jene Art von schwacher Befestigung entstehen, für die man keine besondere Erlaubnis des Landrichters (Landesherren) benötigte.

¹⁰Frühe Holzbefestigungen von Städten sind heute zwar an etlichen Stellen archäologisch erfaßt - sehr selten, wenn man die Gesamtzahl mittelalterlicher Städte im deutschsprachigen Raum bedenkt - aber wie deren Oberbauten aussahen, kann uns die Archäologie nicht sagen. Alte Abbildungen - die vor dem 15. Jh. sehr selten sind - zeigen zwar gelegentlich Palisaden, hölzerne Aufbauten auf Burgmauern oder Flechtwerkwände zwischen Steintürmen, aber eine Darstellung von „Erkern“ an Palisaden oder Aufbauten, die man so nennen könnte, kenne ich nicht. Man wird sich am ehesten hölzerne Plattformen mit Brustwehren vorstellen, die auf der schmalen Palisade saßen und daher nach außen (und innen) vorkragten.

¹¹Braun, S. 40.

war. Denn einerseits wird das „Herrentor“, also die Abgrenzung der Stadt gegen die Domfreiheit, in der eben zitierten Urkunde schon ins späte 13. Jh. datiert, andererseits aber ist in einer Urkunde von 1287, wo es wiederum um die Zustimmung der gräflichen Stiftsvögte geht, die Rede davon, daß „Numburgensis civitas“ und die Höfe des Bischofs und der Kanoniker „befestigt“ bzw. daß die Höfe „in die Mauer der `civitas` einbezogen“ werden dürfen. Hier also stellte man sich offenbar noch eine gemeinsame Befestigung des Dombezirks und der Stadt vor¹².

¹²Es gibt jedoch unterschiedliche Meinungen darüber - was hier nur berührt, aber nicht umfassend diskutiert werden kann -, ob „civitas“ damals noch eine gemeinsame Befestigung beider Teile meinte, was m.E. die einzig sinnvolle Interpretation der Urkunde ist. Keber, S. 5, meint allerdings, nicht ohne Argumentationsprobleme, „civitas“ bezeichne hier die (schon nach Osten erweiterte) bischöfliche Immunität. Zu diesen allgemeinen, durchaus nicht abschließend geklärten Fragen der frühen Stadtentwicklung von Naumburg vgl. a. Heldmann und Naumann.

¹³„Verpfählt und ... umgraben“ bedeutet eben dies (Braun, S. 30); die Formulierung der von Lepsius (S. 149) benutzten Quelle läßt das Mißverständnis zu, es sei dort ein Befestigungsgraben entstanden.

3. Wie verlief die Befestigung des späten 13. Jahrhunderts?

Vor der Behandlung der Mauer - d.h. der steinernen Befestigung - die in der 2. Hälfte des 14. Jhs. entstand und teils noch erhalten ist, sind einige Überlegungen zum Verlauf der Befestigungen der Stadt und auch der Domfreiheit vor diesem Zeitpunkt anzustellen. Denn es gibt Hinweise, daß die hölzerne Befestigung des 13. Jhs. nicht dem Verlauf der Mauer des 14./15. Jhs. folgte, sondern daß sie zumindest im Süden und Osten weiter innen verlief, d.h. eine noch deutlich kleinere Stadt umgab. Leider beruhen diese Erkenntnisse allein auf Quellenanalyse; archäologisch ist die ältere Befestigung bisher nicht erfaßt.

Die deutlichsten Argumente für den anderen Verlauf der ersten Befestigung sind Nachrichten über die Entstehung des Holzmarktes von 1384 und 1396, sowie über die Anlage einer neuen Straße, ebenfalls 1384. Die Neuanlage des Holzmarktes - ein länglicher Platz, der etwa 40m hinter der Stadtmauer parallel zu ihr liegt - erfolgte offenbar auf freiem Felde, denn zu seiner Anlage mußte 1384 ein Acker erworben werden; er wurde damals abgesteckt und durch einen Grenzgraben rechtsverbindlich markiert¹³. Im Parzellenbild ist zu ahnen, daß die ältere Befestigung am Westrand des Platzes verlief, denn eben diese Linie zieht sich als gerade Grundstücksgrenze noch 120m weiter nach Norden und setzt sich schließlich in der schmalen Gasse östlich der Marienkirche (des vor 1144 gegründeten Marienhospitals) fort, um dann knapp östlich des „Marientores“ auf die Linie der jüngeren Mauer zu treffen. Man kommt so zu der durchaus einleuchtenden Vorstellung, die Stadt sei anläßlich der Ummauerung des 14. Jhs. im Osten um einen 65m breiten Geländestreifen erweitert worden. In diesem verläuft übrigens auch südlich die Straße „Weingarten“, deren Name

gleichfalls noch an eine Nutzung erinnert, als dieser Bereich außerhalb der Stadt lag.

Noch klarer wirkt die Sache im Süden, wo Bischof Christian 1384 dem Rat erlaubte, eine neue „Straße vom „Salztor“ bis an das „Viehtor“ zu machen“¹⁴ („Viehtor“ = „Wenzelstor“). Es kann kaum Zweifel geben, daß damit die heute noch so genannte „Neustraße“ gemeint ist, die südlich vom „Salztor“ des 14. Jhs. auf die Mauer stieß und östlich, im leichten Bogen der heutigen Wenzelsstraße, das gleichnamige Tor erreichte. Die Entstehung dieser über 400m langen Straße verdeutlicht gleichfalls, daß hier unbebautes Gelände neu zur Stadt gekommen war. Eine gekurvte Parzellengrenze nördlich des Ostteiles der „Wenzelsstraße“ - ein freilich mageres Indiz¹⁵ - kennzeichnet vielleicht den Verlauf der älteren Holzbefestigung und bestätigt damit, daß auch südlich ein an dieser Stelle 110m breiter Geländestreifen zur Stadt gekommen war, dessen Rückgrat die „Neustraße“ wurde.

Es gibt noch weitere Bestätigungen in den Quellen, daß um 1350/80 eine Stadterweiterung im Süden und Osten stattgefunden hatte. So beschwert sich das Domkapitel noch 1402, der Rat habe „eine neue Bleiche und Brustwehr vom „Viehtor“ bis an den Kalkofen außerhalb der Stadt gebaut und die Straße daselbst mit einer neuen Mauer, drei Ellen breit, verengert“¹⁶; der Rat verteidigt sich, er habe auf diese Weise die Stadt befestigt und die Straße sei schließlich weiterhin nutzbar. Auch hier also wird der Mauerbau im Gelände außerhalb der damaligen Stadt bestätigt, wobei eine ältere Straße zur Gasse hinter der Mauer wurde (offenbar die heutige „Wenzelsmauer“). So stellt es schließlich nur eine letzte Absicherung dar, wenn 1348 deutlich gesagt wird, daß die Stadtmauer „vor“ dem „Viehtor“ gebaut wurde, also nicht etwa den vorhandenen Verlauf übernahm.

Wie die Holzbefestigung des späten 13. Jhs. im Norden und Westen verlief, ist noch schwieriger zu beantworten, weil hier weder die Schriftquellen noch die Parzellierung deutliche Aussagen machen. Man kann sich lediglich auf drei halbwegs sichere Fixpunkte im Stadtplan beziehen: das „Marientor“ im Nordosten, das „Herrentor“ im Westen und die vermutliche Spur der Befestigung im Parzellenplan nördlich der Wenzelsstraße. Um mit dem „Herrentor“ zu beginnen: 1402 erklärte der Rat in seinen schon erwähnten Streitigkeiten mit dem Domkapitel (vgl. 4.), das „Herrentor“ habe schon seit über hundert Jahren an dieser Stelle gestan-

¹⁴Braun, S. 30.

¹⁵Die Grenze (vgl. den beigegeführten Plan) ist zwar nur 50m lang, aber die Parzellierungen im Norden und Süden davon, im Eckbereich „Topfmarkt“/„Wenzelsstraße“, sind durch die Anpassung an sie deutlich deformiert, was auf ein hohes Alter dieser Grenze deutet.

¹⁶Braun, S. 41.

¹⁷Wo die Ostmauer der Domburg verlief bzw. wo das 1332 erwähnte „Steintor“ (valva lapidea) am Steinweg lag, gilt bisher als ungeklärt. Dies ist etwas verblüffend, denn rund 60m südlich vom stadtnahen Ostteil des Steinweges läuft eine auffällige, geschwungene Parzellengrenze durch, die die Mauerreste dicht südwestlich am Domkloster in ungebrochener Flucht nach Osten fortsetzt, und deren Ostende exakt auf die Einmündung des Steinweges auf den Lindenring zielt. Diese Grenze kann nur die ältere Befestigung der Domburg widerspiegeln, die letztere Stelle muß die des „Steintores“ sein, in nur etwa 25m Entfernung gegenüber dem ehem. „Herrentor“. Vgl. dazu den folgenden Beitrag.

¹⁸Die Grabungen 1995 im Eck zwischen Salzstraße und Salzgasse ergaben immerhin, daß alle frühen, d.h. „bis ca. 1300“ datierbaren Funde nur im Norden und Osten der Grabungsfläche festgestellt wurden, was zur vorgetragenen These gut paßt. Daß solche Indizien mit Zurückhandlung zu behandeln sind, weil auch andere Faktoren die Verteilung der Funde beeinflussen können (z.B. frühere Nutzungsverteilungen und spätere Veränderungen), ist festzuhalten. Ulf Peitzschmann, Stadtkernarchäologie - Die Ausgrabungen in der Naumburger Salzstr. 1995, Naumburg 1996 (Schriften d. Stadtmus. Naumburg, Nr.2), S. 20 u.a.

¹⁹Die spätmittelalterlichen Mauern der „Freiheit“ sind hier des Zusammenhanges halber kurz anzusprechen (vgl. auch den folgenden Aufsatz). Keber (Kap. I, S. 3-19) hat dargestellt, daß die Domburg um 1329-32 erweitert wurde, so daß eine eigene, kleinere Stadt des Domkapitels entstand, auf die die Bezeichnung „Freiheit“ erweitert wurde. Diese Stadterweiterung

den, d.h. offenbar direkt gegenüber dem östlichen Tor der Domburg¹⁷. Man wird daher auch anzunehmen haben, daß die Holzbefestigung des 13. Jhs. im Norden, zwischen „Herrentor“ und „Marientor“, schon dem Zuge der späteren Mauer folgte; sie umschloß dort das Marienhospital und die angrenzenden Straßen, die ja nachweislich schon 1144 existierten (vgl. 2.).

Im Südwesten der Stadt kann man derzeit nur Hypothesen formulieren, denn zwischen der Stelle des „Herrentores“ und der als Indiz verwertbaren Parzellenspur im Südosten von St. Wenzel liegen immerhin 370m, wo bisher jeder Hinweis auf die Holzbefestigung fehlt¹⁸. Zu vermuten ist eine bogenförmige Führung, etwa 60m südlich an St. Wenzel vorbei und dann nach Norden einschwenkend, über den Westteil des „Reussenplatzes“ zum „Herrentor“.¹⁹

4. Die Ummauerung um 1340-1400

Mit der Ummauerung der Stadt, von der erhebliche Reste - als innere Stadtmauer - noch erhalten sind, ist die Ebene der Überlegungen und Hypothesen endgültig verlassen, da nun auch die Schriftquellen eine weitgehend eindeutige Sprache sprechen.

Zuerst 1348 wird erwähnt, daß die Mauern im Bau sind. Insbesondere wird das „Viehtor“ („Wenzelstor“) angesprochen, das wie erwähnt außerhalb der Befestigung des 13. Jhs. entstand; im Jahr darauf werden schon die Pfeiler der Grabenbrücke errichtet. 1357 (L.) geht es dann um das „Salztor“, das - gänzlich oder nur teilweise? - aus Holz errichtet wird, und um die Mauern im Südwesten der Stadt, die das Tor mit dem „Wenzelstor“ verbanden; deren Fertigstellung wird freilich erst 1368 gemeldet.

Schwierig gestaltete sich der Mauerbau im Westen, gegen die schon vorher ummauerte „Freiheit“. Schon vor 1363 lagen Rat und Domkapitel in Streit über die Mauer beim „Herrentor“, denn aus diesem Jahre datiert der erste Schiedsspruch der Bischöfe von Merseburg und Naumburg, der eine aufschlußreiche Beschreibung der beabsichtigten Abgrenzung enthält. Die dem Rat erlaubte Mauer sollte nämlich „über der Erde ein Knie hoch und eine Elle dick“ sein - d.h. es sollte ein symbolisches Brüstungsmäuerchen werden, keine Befestigung. Zwar war außerdem ein Graben erlaubt, aber es ist keineswegs sicher, daß dieser zwischen der Mauer und der Freiheit liegen sollte. Vielmehr scheint es, als sei er gegen die Stadt

vorgesehen gewesen, denn es wurde ferner festgehalten, daß „zwischen der Mauer und dem Dome“ (gemeint ist natürlich die Domfreiheit) ein Weg freibleiben solle - hätte der Graben gegen die „Freiheit“ gelegen, so hätte der Weg aber zwischen der „Freiheit“ und dem Graben liegen müssen. Man kommt so zu der Idee, es habe sich bei der damaligen Planung in Wahrheit um eine Befestigung der „Freiheit“ gegen die Stadt gehandelt, die aber als Kompromiß an den Rat auf eine nur noch symbolische Höhe beschränkt wurde.

Sei dem, wie es sei, erst acht Jahre später, 1371, kam der Bau nördlich vom „Salztor“ bis an das „Herrentor“ in Gang, wenn auch zunächst nur in provisorischer Weise. Es wurde nämlich, wie Braun festhält²⁰, „vom Salztor bis an das Herrentor eine Wand geschlagen“, d.h. zunächst ein Flechtwerkzaun errichtet. Zwei Jahre später wird auch direkt am „Herrentor“ ein Zaun errichtet, und dahinter wird das „Fundament“ bzw. der „Grund“ der Mauer gelegt; Braun verwendet in einem Doppeleintrag beide Worte parallel. Diese Aktion rief nun offenbar scharfen Protest des Domkapitels hervor, so daß die Baustelle nicht weniger als vierundzwanzig Jahre liegenblieb. Denn erst 1397 legt der Bischof bei einem Besuch die genauen Modalitäten für Mauer und Graben am „Herrentor“ fest, und erst daraufhin wird durch den Bürgermeister der Grundstein zu Mauer und Graben am „Herrentor“ gelegt. Für das Domkapitel war dieses vom Rat teuer bezahlte Urteil freilich noch immer nicht der Abschluß der Sache, denn 1402 verlangt er nochmals, freilich erfolglos, „50 Mark lötiges Silber“, weil das Tor „vor kurzen Jahren“ unberechtigt auf seinem Grund und Boden errichtet worden sei. Dabei erfahren wir auch, daß das fertiggestellte Tor eine Zugbrücke besaß, und daß der Graben davor noch nicht fertig war; dies erfolgt erst sechs Jahre später, die Grabenbrücke nebst weiteren Arbeiten am Tor selbst im Jahre 1417.

1397 wird in jenem Vergleich zwischen Domkapitel und Rat, in dem es primär um die Mauern gegen die „Freiheit“ geht, auch festgehalten, daß dem Domkapitel „nachgelassen“ werden solle, „seine Ringmauer bis an die Mariengasse zu fertigen“. Man wird daraus zu schließen haben, daß die Mauer in diesem Bereich, wo die Holzbefestigung des 13. Jhs. wahrscheinlich schon genauso verlief, erst zuletzt errichtet wurde, also in den Jahren um 1400. Dies leitet direkt zu der Frage über, wann eigentlich die nirgends erwähnten Mauern im Osten entstanden sind. Da schon 1348 all-

schloß im Norden an die Domburg an; ihre Mauern sind als „Georgenmauer“ und „Neumauer“ großenteils erhalten. Die kleinere Erweiterung der „Freiheit“ gegen Süden, im Winkel zwischen der älteren Mauer der Freiheit und der Stadtmauer, ist nach neueren Grabungen erst im frühen 15. Jh. entstanden (R. Hempelmann, Die archäologische Ausgrabung „Am Othmarsweg“ in Naumburg (Merkblatt des LA f. Archäologie S.-Anh., 1997); ihre Mauer ist aus einem Stadtplan von 1701 (StadtA Naumb., Nr. 245; Kopie, das Orig., an ungeklärtem Standort, ist verschollen) bekannt und in Resten oberirdisch erhalten (Hempelmann formuliert zu Unrecht, die Mauer sei vor seiner Grabung nur „vermutet“ gewesen).

²⁰*Braun sagt eindeutig, es sei „eine Wand geschlagen und gemacht worden“. Der von Lepsius zitierte „Extrakt...“ redet dagegen von einer Mauer, sagt aber auch, im Widerspruch dazu, diese sei „geschlagen“ worden. Zudem beweisen Brauns Einträge zu 1373, daß das Fundament erst damals gelegt wurde. Daher gibt es keinen Zweifel, daß hier ein Zaun errichtet wurde, und noch keine Mauer.*

gemein von im Bau befindlichen Mauern die Rede ist, scheint es einerseits möglich, daß der Baubeginn schon vor 1348 gelegen hatte, freilich kaum vor 1332, als die Mauern der „Freiheit“ fertiggestellt waren. Andererseits ist es natürlich möglich, daß die Ostmauer zeitparallel zu den besser belegten Mauern der anderen Seiten entstanden, und daß sie - beispielsweise wegen weniger exakter Erfassung in den Kämmereirechnungen oder wegen verlorener Bestände - keine Erwähnung in den Chroniken fanden.

²¹Man wird das am ehesten für die beiden größeren Türme am Ende der Fischstr. und am Reussenplatz vermuten.

Schon 1361 ist allgemein die Rede von Wächtern auf den „Türmen und Mauern“, und 1380 werden konkreter fünf Türme „auf den Toren“ mit ihren Wächtern erwähnt; freilich ist diese auf den ersten Blick so konkrete Nachricht nicht ganz zuverlässig, denn damals existierte der frühestens 1397 begonnene Torturm des „Herrentores“ noch nicht. Da 1402 „auf den Türmen über den Toren“ sogar sieben vom Rat besoldete „Hausleute“ wohnten, muß man davon ausgehen, daß auch einige andere Türme als Wächterwohnungen dienten²¹. Jedenfalls zeigt die Erwähnung der Tortürme schon 1380, fast zwei Jahrzehnte vor den letzten Arbeiten im Bereich des „Herrentores“ und wohl auch der Nordmauer, daß man diese wichtigen Teile der Befestigung früh in Angriff genommen und zumindest manche Teile der Mauer erst nachträglich zwischen ihnen errichtet hatte - ein bei vielen Stadtmauern belegbares Verfahren.

5. Die Gestalt der Mauern des 14. Jahrhunderts

Im Gegensatz zu den hölzernen Befestigungen des 13. Jhs., bei denen selbst der Verlauf nur mühsam festzustellen ist, sind von den um 1340-1400 entstandenen Mauern erhebliche Reste vorhanden, aus denen noch manches über ihre ehemalige Gestalt ablesbar ist. Es handelte sich um eine einfache Mauer aus Kalkbruchstein, in regelmäßigen Abständen von etwa 65m durch vorspringende Schalentürme verstärkt. Allein neben den Toren standen größere, bewohnbare Rechtecktürme; über den Toren selbst gab es Torbauten, von denen aus Fallgatter bedient wurden. Auch Zugbrücken waren offenbar von Anfang an vorhanden, wobei die genauen Ausmaße des vorgelegten Grabens, der im 15. Jh. verändert wurde, unbekannt bleiben.

Obwohl in weiten Partien erhalten, noch 2-5m hoch und etwa 1,30 m dick, bleibt die eigentliche Mauer das in seiner Gestaltung



Abb. 2: Wilhelm Dilich, Naumburg von Südwesten um 1626-29, Federzeichnung (Ausschnitt: St. Wenzel, links, bis Wenzelstor).

unbekannteste Stück dieser Anlage. Insbesondere gibt es, da die oberen Mauerteile heute völlig fehlen, nur spärliche Indizien für den Wehrgang bzw. die Zinnen. Allein die früheste Ansicht der Stadt von Wilhelm Dilich (1626-29; Abb. 2)²² zeigt auf dem Südteil der Mauer noch Zinnenlücken in beachtlich großen Abständen, wie sie im Mittelalter der Normalfall waren; der weniger detailgenaue Merian (1650)²³ bestätigt das für die Südwestecke (Abb. 3). Dilich zeigt außerdem mittig zwischen zwei Türmen der Südseite einen Wehrerker, ein Element, das gerade im 14./15. Jh. gelegentlich bei Stadtmauern auftrat²⁴. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß die beiden erhaltenen Türme, jener des „Marientores“ und die sog. „Wasserkunst“, keine Spuren originaler Zugänge zu den Wehrgängen zeigen, daß sie also offenbar gezielt von diesen getrennt waren²⁵; dies ist sonst selten festzustellen und war für die Verteidigung der Mauer wenig vorteilhaft.

Der einzige erhaltene Mauerturm von Naumburg, die „Wasserkunst“ (Abb. 4), besaß zwar als Hebewerk für die Wasserversorgung der Stadt eine Sonderfunktion - wahrscheinlich seit seiner Erbauung²⁶ - aber der Turm ist allem Anschein nach doch ein gutes Beispiel für mindestens 16 weitere Türme, die in halbwegs gleichen Abständen an der Hauptmauer standen. Zumindest zeigt die beste Darstellung der Befestigung, der Plan von 1701²⁷, noch die-

²²Wilhelm Dilichs Federzeichnungen kursächsischer und meißnischer Ortschaften aus den Jahren 1626-1629, hrsg. v. P. E. Richter und Christian Krollmann, 3 Bde., Dresden 1907 (Naumburg: Bd. III, Nr. 18).

²³M. Zeiller/M. Merian, *Topographia Superioris Saxoniae...*, Frankfurt 1650, nach S. 138.

²⁴Die Fülle sind in allen Landschaften Ausnahmen; gut erhaltene Beispiele z.B. in Zons (Niederrhein) und Beeskow (Brandenburg).

²⁵Der Turm des Marientores zeigt zwar heute einen vermauerten Zugang über der Mauerkrone an der Nordseite, aber dieser ist nach dem Baubefund sekundär durchgebrochen. Der Turm war ursprünglich nur vom Obergeschoß des anschließenden Torbaues aus zu betreten, zu dem wiederum eine original erhaltene Mauertreppe heraufführte.

²⁶Die Wasserleitung war schon 1476 erneuert worden, muß damals also schon etliche Jahrzehnte alt gewesen sein (Schöppe, *TL* 4, S. 41/42, m. Lit. in Anm. 14). Zudem macht der noch teilweise sichtbare, grabenseitige Spitzbogen, der an so einem Turm ungewöhnlich ist und nur der Wassereinleitung gedient haben kann, nicht den Eindruck späteren Einbaues.

²⁷(StadtA Naumb., Nr. 245; Kopie, das Orig. an ungeklärtem Standort, ist verschollen).



se Zahl von Türmen, wobei freilich einige Lücken in der relativ regelmäßigen Verteilung auffallen, vor allem im Süden und Osten. Unterstellt man, dort seien vielleicht Türme schon vor 1701 abgetragen worden, so kommt man auf eine ursprüngliche Gesamtzahl von 20 derartigen Türmen. Es handelte sich, wie die „Wasserkunst“ zeigt, in der Regel um recht kleine, rechteckige Schalentürme, außen 5,50m breit, rund 2,80m vorspringend und innen 2,65m breit geöffnet. Die Ecken waren gequaddert, Öffnungen selten; bei der „Wasserkunst“ beschränken sie sich auf einen kleinen Rechteckschlitz in der Mitte der Front, im ehemaligen ersten Obergeschoß. In Höhe dieses Geschosses war die stadtseitige Öffnung des Turmes durch einen Spitzbogen abgeschlossen, so daß das zweite Obergeschoß allseitig geschlossen sein konnte. Dieses Geschosß war, nur etwa 7m über dem Boden, offenbar bereits die Wehrplatte; über den vermutbaren Zinnen sind nach den Darstellungen des 17. Jhs. (Dilich, Merian; Abb. 2, 3) gemauerte Spitzhelme zu vermuten, wie auf dem erhaltenen Turm des „Marientors“. Die über einer Schräge vorkragenden Wände dieses Geschosses, wie sie auf Fotos überliefert sind, waren fraglos nachmittelalterlich und wurden vor wenigen Jahren durch Fachwerk ersetzt.

Etwas größer waren allein die Türme am Reußenplatz und an der Fischgasse (Abb. 15), die offenbar jene Stellen besonders sichern sollten, wo die Mauern der Domfreiheit auf die Stadtmauer bzw. deren Graben stießen. Die Grundrißmaße des Turmes an der

Abb. 3: Matthäus Merian, Naumburg von Südwesten, vor 1650, Kupferstich (Ausschnitt: St. Wenzel, links, bis Wenzelstor).



Abb. 4: Die „Wasserkunst“ von der Feldseite, der einzige erhaltene Mauerturm der Mauer des 14. Jhs., heutiger Zustand.

Fischgasse (1,4 x 1,2 pr. Ruthen = 5,30 x 4,50m), der interessanterweise stärker vorsprang als er breit war, kennen wir aus einem Plan von 1851²⁸; vom Turm am Reußenplatz wissen wir nur aus dem Plan von 1701, daß er etwas größer war. Über diesen Turm hat sich die Auffassung gebildet, er sei erst 1480 gebaut worden, weil Braun²⁹ meldet, er sei in diesem Jahr „verfertigt“ worden. Jedoch zeigt eine Abbildung³⁰ einen formal ganz der „Wasserkunst“ entsprechenden Turm, der sicher auch ins 14. Jh. gehörte; er wird 1480 nur instandgesetzt worden sein.

Über die Gestaltung der Tore sind wir vor allem durch das erhaltene „Marientor“ informiert³¹, ferner durch Darstellungen des frühen 19. Jhs., kurz vor dem 1819 beginnenden Abbruch³². Demnach handelte es sich bei „Marientor“ (Abb. 5), „Jacobstor“ (Abb. 6) und „Wenzelstor“ (Abb. 7) um einfache Torbauten, spitzbogig und durch ein Fallgatter gesichert, das von einem eingeschossigen Überbau aus bewegt wurde. Direkt neben dem Tor stand zur Si-

²⁸StA Naumb., Nr. 157.

²⁹Braun, S. 89.

³⁰Inv., Fig. 157.

³¹Vgl. den Artikel Th. Biller, Das Marientor, in dieser Veröffentlichung bzw. mein dort zitiertes Gutachten von 1996/97.

³²Gemälde der Haupttore im Stadtmuseum, vgl. S. 22-26.

cherung ein rechteckiger Turm, der deutlich größer war als die übrigen Mauertürme (Grundriß beim „Marientor“ 7,25 x 6,70m). Er war im Erdgeschoß eingewölbt, die übrigen Geschosse besaßen Balkendecken; das oberste Geschos war, mit Fenster zur Stadt und Abort zum Graben, als Wächterstube ausgebaut; zur Feldseite öffneten sich einfache Schlitzscharten in symmetrischer Verteilung. Ein gemauerter Spitzhelm, von gezinnter Wehrplatte umgeben, schloß den Turm ab. Ob vor dem Tor ein kleiner Torzwinger lag, der auch die quellenmäßig belegte Zugbrücke aufnahm, oder ob die Zugbrücke einfach Teil der Holzbrücke war, wissen wir nach den Umbauten des 15. Jhs. nicht mehr.

Allein das „Herrentor“ (Abb. 9), vor dem ja nicht freies Feld, sondern die gleichfalls befestigte Domfreiheit lag, war anders gestaltet. Die Ansicht des frühen 19. Jhs. und der Grundriß auf dem Plan von 1701 zeigen einen etwa quadratischen, voll vor die Mauer springenden Torbau mit spitzbogiger Durchfahrt und nur einem Obergeschoß. Dieses Obergeschoß war eindeutig Ergebnis eines Umbaus, so daß die Urform des Baues offen bleibt; angesichts der durchaus repräsentativen Gestaltung der Durchfahrt möchte man schon an einen Torturm denken, die in Deutschland weitaus häufigste Form des Stadttores.

Der Graben um die Stadt ist im 15. Jh., bei der Anlage des Zwingers, erheblich verbreitert und außen mit Stützmauern versehen worden, so daß sein ursprüngliches Aussehen unbekannt ist; er war anfangs schmaler, wie aus den Baunachrichten im 15. Jh. deutlich wird, und besaß feldseitig wahrscheinlich noch keine Futtermauern.



*Abb. 5: Die historische Wasserzu-
leitung zur Wasserkunst, wie sie bei
Bauarbeiten am Wenzelsring 1983
vorübergehend sichtbar war.*



Abb. 6: Das Marientor; Lithographie, um 1860 (Stadtmuseum Naumburg).



Abb. 7: Das Jacobstor, Lithographie, um 1860 (Stadtmuseum Naumburg).



Abb. 8: Das Wenzelstor, früher Viehtor genannt, Lithographie, um 1860 (Stadtmuseum Naumburg).

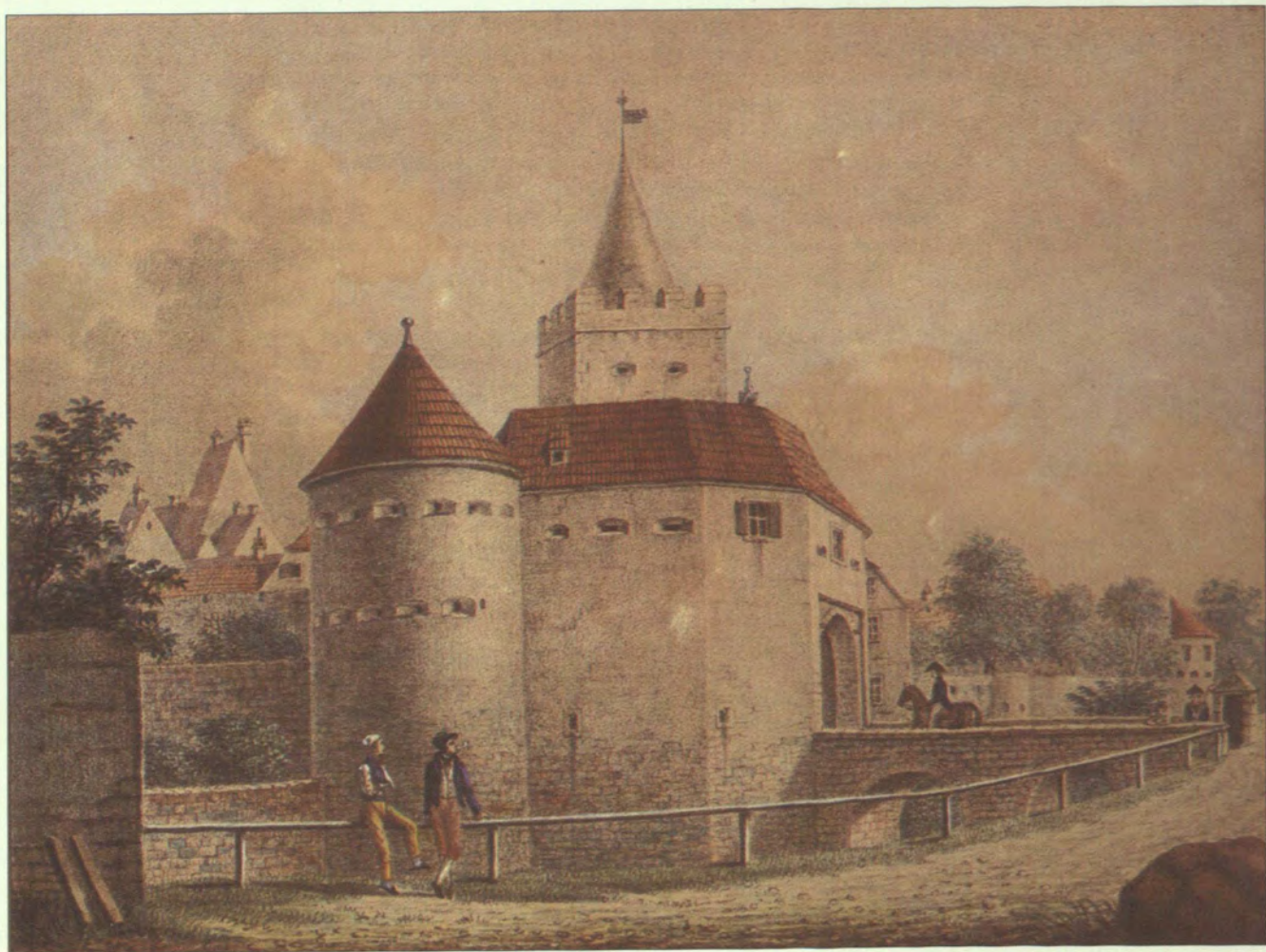


Abb. 9: Das Salztor, Lithographie,
um 1860 (Stadtmuseum Naumburg).



Abb. 10: Das Herrentor, Lithographie, um 1860 (Stadtmuseum Naumburg)

6. Zwinger und Barbakanen (um 1433-99)

Zu Anfang des 15. Jhs. scheinen sich die Arbeiten an den Mauern - von der Vollendung der Bauten beim „Herrentor“ abgesehen - zunächst auf Instandhaltung beschränkt zu haben³³. 1433 protestierten dann die Herzöge Wilhelm und Siegmund ein weiteres Mal gegen die Befestigung der Stadt³⁴, was auf aktuelle Ausbaupläne deutet. Es war die Zeit der Hussitenzüge, die in den betroffenen Regionen um Böhmen vielfach zur Modernisierung der Befestigungen führten, insbesondere zur Anlage von Zwingern mit Streichwehren. Die Stadt trug anlässlich des Protestes der Herzöge ältere Schriftstücke zusammen, um einen Überblick über die juristische Lage zu gewinnen.

Es scheint so, als ob die erneuten Probleme ein weiteres Mal zu einer Verzögerung der Naumburger Bauten führte, denn erst 1448 werden Maßnahmen in den Rechnungen greifbar. In diesem Jahr ist die Rede von einem „vornehmen“ Stück Mauer, das vom „Jacobstor“ bis an die „Landskrone“ gebaut wurde³⁵. Dies beschreibt also ohne Zweifel den Baubeginn des Zwingers, der vor allem an der Ostseite der Stadt noch erhalten ist. Dies wird im Folgejahr 1449 (L.) bestätigt, als man einem illustren Kreis der Honoratioren und dem Stadthauptmann, im üblich üppigen gastronomischen Rahmen, „die Wehre im Zwinger“ vorführte. Im selben Jahre 1449 sind auch Arbeiten am viereckigen („keilichten“³⁶) Turm des „Salztores“ (Abb. 8) belegt, an einem nicht eindeutig identifizierbaren „großen Turm gegen die Freiheit“³⁷ und schließlich am Graben.

1456 wird dann am „Marientor“ gebaut, was der von Lepsius zitierte Extrakt der Kämmererechnungen noch detaillierter berichtet als Braun. Die Kosten werden im Einzelnen aufgliedert, der Baumeister hieß (Valentin?) Weise, der Meister des Marienbildes Peter. Diese Nachricht bei Lepsius, die sich auszugsweise als Bauinschrift über der erhaltenen Marienstatue wiederholt findet³⁸, ist in der Literatur meist zu der Behauptung verdichtet worden, das „Marientor“ sei - in seiner Gänze - 1456 errichtet. Diese Annahme ist umso verständlicher, als die von Lepsius zitierte Quelle nicht nur angibt, das Tor sei „gebauet“ worden - zur Bedeutung des Wortes war das Nötige schon gesagt worden - sondern zugleich erwähnt, das alte „Marientor“ sei abgetragen und der Abraum weggeschafft worden. Das erhaltene Tor zeigt aber, daß wesentliche Teile des

³³1402 entsteht wieder eine Lehmwand vor dem „Jacobstor“. 1421 sind Arbeiten „an der Stadt“ (= an der Mauer im allgemeinen) und am Graben beim „Salztor“ erwähnt, auch an der Brücke beim „Jacobstor“.

³⁴Braun, S. 56; Lepsius, S. 149.

³⁵Aus dieser Notiz Brauns (S. 70) könnte man schließen, daß die „Landskrone“, eine erhaltene fünfeckige Streichwehr an der Südostecke der Stadt, schon 1448 existierte. Da aber Braun selbst deren Erbauung erst zu 1462 notiert (S. 151), wird man annehmen, daß er diesen zu seiner Zeit allgemein bekannten Bau hier nur erwähnt, um die Lage des neuen Mauerstückes zu kennzeichnen.

³⁶Das Adjektiv belegt, daß der Rechnungsschreiber des Rates den viereckigen Turm von einem anders geformten unterscheiden wollte. In der Tat besaß die Barbakane des „Salztores“ - als einzige in Naumburg - auch einen runden Flankierungsturm, der folglich 1449 schon existiert haben muß, zumindest als begonnener Bau.

³⁷Vermutlich der Turm an der Reußengasse, an dem (s.o.) auch 1480 wieder gearbeitet wurde.

³⁸Text bisher meist frei rekonstruierend wiedergegeben, in Wahrheit teils schwer leserlich, s. den Beitrag Th. Biller: Das Marientor, in dieser Veröffentlichung. Die Jahreszahl ist nicht vollständig lesbar, lautet aber wahrscheinlich „1458“.

14. Jhs. erhalten geblieben sind, insbesondere der Turm und das Tor als solches. Die Tatsache, daß die neue Barbakane weit über den Graben des 14. Jhs. hinausgreift, erklärt in der Tat schon hinreichend, daß umfangreiche Abbrüche und Erdarbeiten nötig waren: entfernt werden mußte nicht nur die Grabenbrücke, sondern auch ein großer Teil der äußeren Grabenböschung, neu geschaffen werden mußte ein breiter Graben um die gerundete Barbakane (vgl. 7.).

1457 (L.) wird an der Verbreiterung des Grabens gearbeitet, ebenso noch 1463 und 1464 (L.). 1462/63 (L.) entstanden die fünfeckige Streichwehr an der Südostecke der Stadt, die „Landskrone“ (Abb. 11), und ihr Gegenstück an der Nordostecke. Damit sind die schriftlichen Nachrichten zur Erbauung des Zwingers und der Barbakanen an den vier feldseitigen Toren bereits resümiert. Sie erfassen den Zeitraum von 1448 bis 1464, also nur 16 Jahre; man kann aber nicht ganz ausschließen, daß der Baubeginn schon früher, bald nach 1433, gelegen hatte.



Abb. 11: Die „Landskrone“, die besterhaltene Streichwehr des Zwingers aus dem 15. Jh., an der Südostecke der Stadt. Erbaut 1462/63, aufgestockt wohl 1499/1500 oder 1542; heutiger Zustand.

7. Die Bauformen des Zwingers

Nicht nur die Bauzeit, sondern auch die Bauformen zeigen eindeutig, daß der Zwinger und die Barbakanen im wesentlichen das Ziel verfolgten, den effektiven Einsatz von Artillerie zu ermöglichen. „Büchsen“, d.h. Geschütze, sind in Naumburg schon 1402 genannt - damals wird ein Schützenmeister des Rates erwähnt, der sich um die „großen Büchsen“ kümmern sollte - und sie waren, wie Lepsius zu 1441 zitiert, zuerst vor allem „in den Thürmen“ postiert, man wird vermuten dürfen, überwiegend in den größeren Türmen an den Toren. Diese nur mühsam zu realisierende Aufstellung in Bauten, die dafür nicht geschaffen waren, hatte - abgesehen davon, daß die Türme ein allzu gutes Ziel für die Kanonen des Belagerers boten - noch den weiteren Nachteil, daß die Artillerie aus

so hoher Position nur bedingt wirksam werden konnte. Die größte Wirkung entfaltet die flache Flugbahn der Geschosse nämlich dann, wenn die Kugel oder das gehackte Blei dicht über dem Boden „fliegt“, weil dann Menschen und Objekte unabhängig davon getroffen werden, wie weit sie entfernt sind; der französische Fachausdruck „tir rasant“ = „rasierender Schuß“ drückt dies exakt aus: alles, was sich auf dem Gelände vor der Befestigung befindet, wird regelrecht abrasiert. Von einem Turm aus kann man zwar etwas weiter schießen, aber das Geschosß gräbt sich an dem viel enger begrenzten Zielpunkt in den Boden und ist für weitere Wirkung jedenfalls verloren.

Eine umlaufende Plattform vor der Stadtmauer, durch eine Brustwehr geschützt - so ist ein normaler „Zwinger“ des 15. Jhs. zu beschreiben - bietet genau diesen Vorteil. Weil sich die Brustwehr, hinter dem breiten und tiefen Graben, praktisch auf Höhe des Vorgeländes befindet, können die Verteidiger durch ihre Scharten das Vorfeld ideal „bestreichen“. In Naumburg, wo die Brustwehr fast völlig zerstört ist, kann man dies heute nur noch an einer Stelle nahe nördlich beim „Jacobstor“ nachvollziehen, wo einige einfache Schlitzscharten erhalten geblieben sind und auch der um 1900 teilweise verfüllte Graben noch etwas von seiner ursprünglichen Dimension ahnen läßt (Abb. 12).

Das zweite Problem, das durch die bauliche Gestaltung des Zwingers gelöst werden sollte, war die Sicherung des Grabens selbst, in den der Gegner ja relativ leicht eindringen konnte; direkt am Fuß der Mauer wäre er durch die Scharten der Brustwehr nicht zu treffen gewesen. Deswegen mußten vorspringende Bauteile bzw. Streichwehren eingebaut werden, aus deren tief unten liegenden Scharten auch die Grabensohle bestrichen werden konnte - auch dies im 15. Jh. vollkommen normal. In Naumburg gab es drei verschiedene Formen dieser Streichwehren, von denen zwei noch in halbwegs erhaltenen Beispielen an der Ostfront der Befestigung studiert werden können; diese runden Bauten sind so weit aus der



Abb. 12: Der Zwinger nördlich des Jacobstores, originale Brustwehr mit Schlitzscharten; heutiger Zustand.

Zwingermauer vorgeschoben, daß ihre Seitenwände in spitzem Winkel auf diese treffen. Leider ist ihr Inneres im 19. Jh. verfüllt worden, aber vom Graben aus sieht man noch vermauerte, große Scharten, die ungewöhnlicherweise hochrechteckig sind, so daß sie auf den ersten Blick wie ehemalige Pforten wirken³⁹ (Abb. 13). Von weiteren Streichwehren an der Südfront, einer runden und ei-

Abb. 13: Runde Streichwehr des Zwingers, im Osten der Stadt. Sie besaß seitlich auf Grabenhöhe hohe Scharten, die aber heute vermauert sind; heutiger Zustand.



ner rechteckigen, sind erst jüngst die unteren Teile wieder freigelegt worden.

Daß das für die Verteidigung besonders wichtige Untergeschoß heute unzugänglich ist, gilt leider auch für die beiden größeren Streichwehren, die die besonders angreifbaren Ostecken der Mauer sicherten. Diese, die „Landskrone“ (Abb. 11) und ihr gleich altes Gegenstück im Nordosten, sind fünfeckige Bauten aus den Jahren 1462/63⁴⁰, die leider auch nur recht verändert in unsere Zeit gekommen sind. Lediglich von außen sind die großen Scharten in den vorspringenden Seiten der „Landskrone“ noch sichtbar. Erd- und Obergeschoß der „Landskrone“ sind früh zu Wohnzwecken ausgebaut worden, denn manche der Fensternischen zeigen noch gemauerte Seitensitze, die nach dem 16. Jh. unüblich werden (vgl. u.). Die andere Streichwehr hat ihre Obergeschosse verloren und dient heute als Terrasse eines Wohnhauses.

³⁹Hochrechteckige Kanonenscharten gibt es gerade im sächsischen und benachbarten Raum gelegentlich, so an den Rondellen der Burg Eisenhardt in Belzig (Brandenburg, früher aber Sachsen) und an der Stadtbefestigung von Beeskow in Brandenburg.

⁴⁰Der fünfeckige Grundriß der beiden Streichwehren läßt natürlich an Bastionen denken, die aber in Deutschland erst ein Jahrhundert später aufkommen (als frühe Beispiele etwa in Dresden und Leipzig in den 1540er Jahren). Fünfeckige Türme bzw. Streichwehren gab es schon im 15. Jh., in zahlreichen Regionen Europas. Der Hauptunterschied dieser frühen Bauten gegenüber echten Bastionen bestand darin, daß ihre äußeren Seiten (bei Bastionen: die „Fasen“) noch nicht von benachbarten Werken aus einzusehen und zu bestreichen waren, was zum Grundprinzip der Bastion gehört. Auch in Naumburg fällt auf, daß die nördliche Streichwehr nicht von der nahen Barbakane des „Marientors“ zu bestreichen war, obwohl man den Bau zu diesem Zweck nur geringfügig hätte drehen müssen.

8. Die Bauformen der Barbakanen

Der für die Verteidigung wichtigste Bestandteil des Ausbaues im 15. Jh. waren aber die Barbakanen der vier feldseitigen Tore; die Barbakane des „Marientores“ ist gut erhalten und die Gemälde des frühen 19. Jhs. (Abb. 5-10) belegen, daß „Jacobs-“ und „Wenzelstor“, sowie - mit gewissen Einschränkungen - auch das „Salztor“ im Prinzip sehr ähnlich gestaltet waren. Eine „Barbakane“ - das Wort ist wohl arabischer Herkunft, nach anderer Ansicht ist es eine polnische Umformung des deutschen „Pferch“ - ist die Weiterentwicklung eines Torzingers in der Weise, daß er zugleich Geschütze aufnehmen kann. Als Zwinger legt die Barbakane dem vorhandenen Tor ein zweites vor, so daß ein Belagerer nicht unmittelbar das einzige Tor angreifen konnte; als eine Art Kanonenrondell bietet sie zugleich die Möglichkeit, das Vorgelände weit besser zu beherrschen, als es von der Hauptmauer oder vom Zwinger aus möglich war⁴¹.

41In Naumburg hat sich eingebürgert, die Art von Tor, die das „Marientor“ repräsentiert, als „Doppeltor“ zu bezeichnen. Dieser Begriff, der im 19. Jh. gelegentlich verwendet wurde, kennzeichnet aber nur das erste Merkmal, die Anordnung von zwei Toren hintereinander.

Die am „Marientor“ noch gut zu studierende Bauform entspricht dieser doppelten Aufgabe. Einerseits handelt es sich einfach um zwei Tore hintereinander, mit einem Hof dazwischen, der so geräumig ist, daß Kanonen hinter den Scharten stehen konnten und dennoch hinreichend Platz für den passierenden Verkehr blieb. Dabei ergibt sich die genaue Grundrißform ebenfalls aus der Rücksicht auf die Artillerie: die Rundung erlaubt radiales Feuer, d.h. die Beherrschung des Vorgeländes in praktisch jeder Richtung, während die versetzte Lage des äußeren Tores gegenüber dem inneren, älteren verhindern sollte, daß ein Angreifer mit einem Kanonenschuß durch beide Tore bis ins Stadtinnere schießen konnte. Diese halb seitliche Lage des äußeren Tores führte zu einer aufwendigen, geschwungenen Führung der Brücke über den breiten Graben, der die Barbakane umgab.

Die Kanonenscharten auf Hofhöhe sahen ursprünglich anders aus als heute, wie vermauerte Reste zeigen: es handelte sich um Scharten, die innen recht klein, außen aber bis auf 1,70m Breite vergrößert waren, wobei sie sich auch leicht senkten, um auch in den Graben hinab schließen zu können. Später wurden innen Schartennischen eingebaut und die Scharten selbst erheblich verkleinert.

Die für ein Artilleriewerk noch relativ schwachen Mauern der Barbakane trugen herkömmliche Wehrgänge mit Scharten für Ha-

kenbüchsen; ihre Brustwehren sind erhalten, aber das vermutliche Holzwerk für die Überdachung wurde im frühen 16. Jh. durch eine Mauer mit Maßwerkblenden in Backstein ersetzt (vgl. 9)⁴². Über dem äußeren Tor gab es sicher von Anfang an eine in den Wehrgang einbezogene Wächterkammer, die aber gleichfalls 1511 in Backstein erneuert wurde.

Die drei anderen feldseitigen Tore besaßen nach den Gemälden des frühen 19. Jhs. Barbakanen, die denen des „Marientores“ sehr ähnlich, also fraglos in derselben Epoche entstanden waren. Lediglich der Torzwinger des „Salztors“ (Abb. 8) war auffällig kleiner und rechteckig, besaß aber dafür an der Nordwestecke einen schon 1449 erwähnten, flankierenden Rundturm. Man darf erwägen, ob dieser Torzwinger nicht der älteste in Naumburg gewesen ist, der noch nicht hinreichend Platz für Kanonen vorsah und daher bald durch den Turm verstärkt werden mußte.

9. Umbauten und Nutzungen im 16. - 18. Jahrhundert

Eine letzte größere Modernisierungsphase der Befestigung folgte in den Jahren um und nach 1500. 1499/1500 werden zunächst verschiedene Türme im Osten und Süden des Zwingers „verdingt, erbaut und aufgebracht“, darunter auch die 1462/63 erbaute, fünfeckige Streichwehr der Südostecke, die „Landskrone“; bei ihr mögen die großen Rechteckfenster im Obergeschoß aus dieser Phase stammen (Abb. 11). 1506 bis 1511 wird dann nacheinander an den vier feldseitigen Toren gebaut, wobei als einziger konkreter Bauteil der Turm am „Salztor“ genannt wird. Der Befund am erhaltenen „Marientor“ zeigt, daß es sich bei diesen Arbeiten insbesondere um die Modernisierung der Wehrgänge bzw. den Einbau neuer Schießscharten handelte, die an den oberen Teilen des „Marientores“ von typischer Form sind, nämlich außen stark erweiterte, sehr flache und stichbogig überwölbte Mauscharten. Auch der 1508 modernisierte runde Turm am „Salztor“ zeigte solche Scharten dicht gereiht, in den beiden obersten Geschossen (Abb. 8). Ebenso charakteristisch wie die Scharten sind jedoch die Schmuckformen, d.h. ein geschweiftes, ausnahmsweise auch aus Dreiecken zusammengesetztes Blendmaßwerk, das in Backstein ausgeführt ist und ehemals verputzt und farbig gefaßt war⁴³. Man findet es am „Marientor“ vor allem an der Hofseite des gerundeten Wehrganges⁴⁴ und der Kammer über dem äußeren Tor, aber auch

⁴²Unter der Vorkragung des frühen 16. Jhs. sieht man innen eine Reihe von Balkenlöchern, die erst vor kurzer Zeit zugemauert wurden. Es kann sich dabei um Spuren eines früheren Holzwehrganges handeln, aber auch um anderes, etwa um den Ansatz eines Schutzdaches über den im Hof stehenden Kanonen.

⁴³Vergleichsbeispiele an Naumburger Bürgerhäusern; vgl. Neumann, Werner Wilhelm, *Das Naumburger Bürgerhaus der Renaissance* (Ms. 1943), hrsg. u. überarb. v. M. Neumann, o.O. o.J. (Marburg 1994).

⁴⁴Man trifft heute in Naumburg auf die Auffassung, bei den Kielbogenfenstern zum Inneren der Barbakane handele es sich um Schießscharten, aus denen man einen eingedrungenen Feind beschießen konnte. Abgesehen davon, daß sich nur ein dummer Feind dieser vorhersehbaren Gefahr ausgesetzt hätte, sind die Fenster dafür ganz ungeeignet. Sie sind so groß, daß sie die Verteidiger gefährdet hätten, und vor allem liegen sie so hoch, daß man heute zum Hinaussehen einen Stuhl benötigt. Ihre wirkliche Funktion war die Belichtung und der Abzug des Rauches der Hakenbüchsen.



Abb. 14: Über der äußeren Tor-
durchfahrt des Marientors erinnern
zwei Inschriften an die Umbauten
von 1511 und 1704.

an zwei kleinen, stadtseitigen Giebeln, die belegen, daß damals auch der südöstliche Wehrgang und die Kammer über dem inneren Tor erneuert wurden; wahrscheinlich wurde an all diesen Stellen billiges aber anfälliges Holz- bzw. Fachwerk durch haltbareres und zugleich repräsentativ gestaltetes Mauerwerk ersetzt.

Im weiteren 16. Jh. hören wir einerseits vor allem von der Erneuerung der Torbrücken in Stein - „Marientor“ 1531, „Wenzeltor“ 1582, „Jacobstor“ 1585 - andererseits geht es 1532/33 um die Erneuerung eines offenbar brandgeschädigten Turmes gegen die „Freiheit“, der als Roßmühle wiederaufgebaut werden soll; obwohl er damit ja eher „friedlicher“ werden sollte, versucht das Domkapitel ihn sofort zu verbieten. Es kann sich dabei nur um eine der beiden Streichwehren am Zwinger gehandelt haben, die es nach dem Plan von 1701 gegen die „Freiheit“ gab.

1542 werden wegen der innersächsischen Streitigkeiten die Befestigungen nochmals instandgesetzt - explizit genannt werden die „Jacobs-“ und die „Breite Bastei“, wobei die letztere nicht identifizierbar ist⁴⁵ - und auch in den Folgejahren werden noch verschiedene Mauer- und Grabenteile repariert, wie schon früher. Gegen Ende des 16. Jhs. aber gibt es erste Nachrichten darüber, daß der Zwinger zu nicht-fortifikatorischen Zwecken umgenutzt wird. Zwar einigt sich der Rat 1574 noch, daß der Zwinger nicht als Holzlager oder Viehpferch mißbraucht werden solle, aber schon 1597 werden „die Zwinger unter die Herren Seniores abgeteilt“, d.h. die Ratsmitglieder dürfen sie für private Lagerzwecke nutzen.

1563 brechen die Nachrichten in Lepsius' Extrakt der Kämmererechnungen ab, 1597 enden auch Brauns Mitteilungen. Schon Lepsius ging davon aus, daß in dieser Zeit auch die Modernisierungen der Befestigungen endeten - im Grunde war dies ja schon 1511 der Fall gewesen, denn alle Arbeiten danach dienten entweder nur der Instandhaltung oder aber Zwecken, die nicht direkt mit der Verteidigung zu tun hatten. In der Tat zeigt ja auch der Plan von 1701, daß der spätgotische Ausbaustand der Mauer nicht mehr verändert worden ist - vor allem gab es in Naumburg keinen bastionären Ausbau mehr, wie er in anderen Städten spätestens mit dem Dreißigjährigen Krieg einsetzte. In Naumburg entwickelten sich vielmehr direkt vor dem Graben vorstädtische Bebauung und Gärten, die uns bereits die Ansichten von Dilich, Merian (Abb. 2,3) und De Witt im 17. Jh. zeigen.

⁴⁵Vielleicht die „Landskrone“, deren Obergeschoßfenster aus dieser Zeit stammen können?

Trotz des überholten Ausbaustandes konnte sich die Stadt 1642 noch gegen einen schwedischen Angriff halten. Allerdings zeigt die Schilderung bei Lepsius, daß der Erfolg der Verteidiger viel mit ihrer Tapferkeit zu tun hatte und damit, daß der schwedische General Königsmarck nach zwei blutig gescheiterten Sturmversuchen keine weiteren Truppen mehr zu einem dritten Versuch fand und unter Zeitdruck abziehen mußte. Die Stadtmauer hingegen hatte



Abb. 15: Der sog. „Schneiderturm“ am Ausgang der Fischstraße. Ölgemälde von C. Gerhardt, 1852. Stadtmuseum Naumburg.

bei der vorhergehenden Beschießung keine große Widerstandsfähigkeit gezeigt; an der Südwestecke der Stadt hatten die schwedischen Kanonen in nur sechs Stunden ein 24 Ellen (ca. 14m) langes Mauerstück zerstört. Die Bauuntersuchung des Marientors ergab übrigens, daß es damals auch beschossen worden ist, denn erhebliche Reparaturen der feldseitigen Mauerschalen von Turm und Barbakane können so am besten erklärt werden, schließlich auch eine umfassende Erneuerung der Holzteile zwischen 1680 und 1705. In dieser letzten Reparaturphase wurden auch mehrere Kleinwohnungen eingebaut, u.a. sicher für den Tor- und den Gefängniswärter⁴⁶. Im 19. Jh. folgten noch einige neue Wände und Treppen, bevor die Gefängnisfunktion am Ende des Jahrhunderts endgültig einer eher primitiven Wohnnutzung wich.

Daß die Stadtmauern den Dreißigjährigen Krieg noch fast zwei Jahrhunderte überlebten, lag sicherlich, neben der symbolischen Bedeutung für die Stadt, an ihrer Funktion bei der Zollerhebung. Die Bedeutung der Tore für die „Akzise“ bzw. „Torsteuer“ zeigte sich zu einem unbekanntem Zeitpunkt im späteren 18. Jh.⁴⁷ auch darin, daß an den vier feldseitigen Toren „Akzisehäuser“ errichtet wurden, die zum Aufenthalt der Zöllner, zur Besichtigung der eingeführten Waren und ausnahmsweise zu deren kurzfristiger Lagerung dienen sollten. Das Akzisehaus des „Marientores“ ist erhal-

⁴⁶Auch an einem der abgebrochenen Türme der Südseite findet sich die Jahreszahl „1667“; sie datiert vermutlich eine im Mauerwerk erkennbare Erhöhung dieser Mauerpartie.

⁴⁷Der Plan von 1701 zeigt die Häuser noch nicht, jedoch erwähnt Lepsius, sie seien „im vorigen Jahrhundert“ erbaut worden. Stilmerkmale lassen keine nähere Einengung zu, aber die (später erneuerten) Fledermausgauben deuten eher auf die zweite Jahrhunderthälfte.

ten, wenn auch vielfach umgebaut, die anderen sind durch die Darstellungen der Tore im 19. Jh. belegt. Es handelte sich beim „Marientor“ um ein erdgeschossiges Gebäude mit Pultdach, das neben der Barbakane auf dem Zwinger erbaut wurde⁴⁸. Es öffnete sich anfangs nur - mindestens mit einem Tor, der Umbau hat das verunklärt - auf den Hof der Barbakane, die anderen Seiten zeigten nur Fenster; wie das Innere aussah, ist ebenfalls unklar, vielleicht gab es einen kleineren Aufenthalts- und einen größeren Raum für die Dienstgeschäfte. Interessanterweise besaßen die verschwundenen Akzisehäuser an „Jacobs-“, „Wenzels-“ und „Salztor“ (Abb. 6-8) alle ein Obergeschöß, dessen Funktion offen bleibt; wahrscheinlich waren hier Wohnungen untergebracht.

⁴⁸Als die Akzisehäuser erbaut wurden, mußten laut Lepsius Holzbrücken entfernt werden, die die Torbrücken vor der Barbakane direkt seitlich mit dem Zwinger verbanden und so eine Umgehung der nachts geschlossenen Tore erlaubten. Das Alter dieser Brücken ist unklar, aber sie stammten jedenfalls aus dem 17./18. Jh., als die Verkehrsrücksichten schon wichtiger waren als der Befestigungscharakter.

10. Abbruch und Erhaltung

Nachdem man schon 1821 die Zuschüttung der Gräben begonnen hatte, begann der eigentliche Abbruch der Mauern im Jahre 1826, wie uns der Zeitgenosse Lepsius berichtet; er nahm die beginnende Zerstörung auch zum Anlaß seiner Publikation über die Geschichte der Mauern, die die einzige zu diesem Thema geblieben ist. Die Pläne des 19. Jhs. zeigen uns, in welcher Reihenfolge der Abbruch sich vollzog, der übrigens mit zahllosen anderen Städten parallel ging.

Zunächst beseitigte man den Graben und die Befestigungen gegen die „Freiheit“, um die man sich im 14. bis 16. Jhs. so heftig gestritten hatte. Der Gegensatz zum Domkapitel, eine der prägenden Konstanten der Naumburger Geschichte, war seit 1814 Vergangenheit, und so bedeutete die Beseitigung von Mauer, Zwinger und Graben und die Anlage einer breiten Promenade an dieser Stelle nicht nur einfach die Schaffung eines Stückes moderner bürgerlicher Kultur, sondern auch die symbolische Überwindung des alten und immer wieder ärgerlichen Spannungszustandes. Die klassizistischen Torhäuser des neuen „Salztores“ (1835; Abb. 17) betonten diese Uminterpretation, denn sie bildeten, an anderer Stelle als das „Salztor“ des 14. Jhs., den Eingang zu einer neu geschaffenen Einheit, die es zuvor nie gegeben hatte: die bürgerliche,



Abb. 16: Im Jahr 1836 wurde das alte Vieh- oder Wenzelstor abgerissen und durch eine schmiedeeiserne Toranlage ersetzt. (Foto um 1880)



Abb. 17: Das jüngere Salztor, erbaut 1835, ist keine Befestigung mehr, sondern besteht nur noch aus zwei Häusern für Wache und Zollbeamte. Es wurde nicht anstelle des mittelalterlichen Tores der „Bürgerstadt“ erbaut, sondern weiter südlich als Eingang zum „Lindenring“. In dieser Weise wirkt es als Tor einer neuen städtischen Einheit, die erst 1814 nach Aufhebung der selbständigen Domfreiheit entstanden war.

preußische Stadt Naumburg, die nun vom Oberlandesgericht und Dom im Westen bis zum „Marientor“ im Osten reichte.

Nicht nur das „Salztor“, sondern auch die anderen mittelalterlichen Tore fielen noch zu Beginn der Abbruchphase, in den 1820 und 1830er Jahren. Nur das „Marientor“ überlebte, einerseits sicherlich wegen seiner Gefängnisfunktion, andererseits weil nur dort genügend Platz war, um eine bequemere Straße um das Tor herumzuführen; vielleicht hat auch eine Rolle gespielt, daß Lepsius' Veröffentlichung von 1826 die Baugeschichte des Tores detailliert verdeutlicht hatte, womit es sich als quasi „stellvertretender“ Zeuge der sonst zerstörten Stadtmauer gut eignete.

Die Teile von Mauer und Zwinger, die die 1830er Jahre überlebt hatten, wurden nicht mehr systematisch zerstört, sondern verschwanden nach und nach. Die Hauptmauer wurde wohl vor allem zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen, ihre unteren Teile blieben aber im Süden und Osten weitgehend erhalten, weil sie als Abgrenzung der auf dem Zwinger entstehenden Gärten dienen konnten. Auch Zwinger und Graben wurden nicht eigentlich zerstört, sondern verschwanden abschnittsweise, indem der Graben - von außen her, wo er öffentlich zugänglich war - mit Bauschutt und dergleichen zugefüllt wurde. Noch Fotos des späten 19. Jhs. zeigen beispielsweise die Zwingermauer westlich des „Marientores“ mit verfallenen Teilen der Streichwehren (Abb. 18). Leider wurde dieser Teil des Grabens noch vollständig zugeschüttet, und auch in der Grabenzone im Süden verschwand der Zwinger fast vollstän-

⁴⁹Kopie der Briefwechsel im Archiv
des Landesdenkmalamtes, Halle.



dig in der Auffüllung; erst bei jüngsten Arbeiten wurden seine unteren Teile wieder weitgehend freigelegt.

Um 1900 setzten deutliche Bemühungen ein, das noch Verbliebene und Sichtbare zu bewahren. Um diese Zeit wurden letzte Wohnhäuser bzw. Villen auf dem längst zur Gartenzone umgenutzten Zwinger geplant, wogegen sich die inzwischen institutionalisierte Denkmalpflege zusammen mit engagierten Bürgern wehrte⁴⁹. Als Ergebnis wurden die Häuser zwar gebaut, aber die erhaltenen Streichwehren an der Ostseite der Mauer als Gartenterrassen in die Neuplanungen einbezogen, wobei man allerdings leider ihre Innenräume auffüllte. Damit war im Grundsatz der heutige Zustand geschaffen, der mit weiteren Beschädigungen wohl nicht mehr zu rechnen braucht; freilich bedarf auch er ständiger Pflege, für die seit dem Umbruch 1989 ein erfreulicher Anfang gemacht werden konnte.

Abb. 18: Das Marientor von Nordwesten, während der Zuschüttung des Grabens in der 2. Hälfte des 19. Jhs. Rechts der schon weitgehend verfallene Zwinger mit Resten einer rechteckigen Streichwehr, dahinter die Hauptmauer. Im Graben der Eingang zu einem gewölbten Entwässerungskanal, der vor der Zufüllung des Grabens auf dessen Sohle entstand (Archiv des Landesdenkmalamtes, Halle).

Die Befestigung der Domfreiheit

Die Befestigung der Domfreiheit war nicht Thema des diesen Seiten vorausgehenden, ausführlicheren Aufsatzes, der sich nur mit der Befestigung der bürgerlichen Stadt beschäftigt. Um jedoch eine kartographische Darstellung aller Befestigungen von Naumburg ausarbeiten zu können (vgl. den beiliegenden Plan), war auch ein Minimum an Auseinandersetzung mit den Befestigungen der älteren und gegenüber der Bürgerstadt rechtlich immer selbständigen Domfreiheit notwendig. Die Ergebnisse sollen hier kurz notiert werden; sie gehen von den Forschungen des frühen 20. Jhs. aus, d.h. von Keber (1909) und vor allem von Naumann (1917).

Daß es eine ältere Befestigung der Domfreiheit gegeben hat, die im 14. Jh. nach Norden, im frühen 15. Jh., in weit geringerem Maße, auch südöstlich gegen St. Othmar erweitert wurde, ist im Prinzip seit langem bekannt. Der Verlauf der Mauern ist allerdings nur für die äußeren, spätmittelalterlichen Mauern geklärt, die auf den Plänen des 18./19. Jhs. erscheinen bzw. im Norden noch größtenteils erhalten sind. Bezüglich des Verlaufes der älteren Mauer der Domfreiheit, aus dem 11./12. Jh., herrscht dagegen Unklarheit. Nur gegen Südwesten, wo ein kurzes Nebental zum Saaletal hin einschneidet und erhebliche Mauerreste erhalten sind, ist der Verlauf unumstritten, bis hin zur verschwundenen, aber eindeutig lokalisierten Burg auf der westlichen Hangkante. Im Norden schien der älteren Forschung jeglicher Beleg für den Mauerverlauf zu fehlen, ebenso im Osten, wo man zwar im 13./14. Jh. Quellen für ein Tor besitzt, über dessen genaue Lage man sich aber uneinig blieb.

Da die Tore - der älteren wie der jüngeren Mauer - die am klarsten erkennbaren Fixpunkte der Befestigung sind, und da ihre Lage bei Naumann (S. 31-35) schon detailliert und auf Quellenbasis diskutiert worden ist, sei hier mit ihnen begonnen.

1. Das „versus civitatem“ liegende, 1258 ohne Namen erwähnte Tor (Naumann, Nr. 1) und die 1332 und 1334 erwähnte „valva lapidea“ (Naumann, Nr. 4) sind m.E. ein und dasselbe Tor, das im Verlauf des „Steinweges“ das Ostende der ältesten (und der im 14.

Jh. erweiterten) Domimmunität markierte. Es stand (vgl. Plan) meiner Ansicht nach dort, wo der „Steinweg“ auf den „Lindenberg“ mündete, d.h. direkt gegenüber dem „Herrentor“ der Stadt, nur durch den Stadtgraben von ihm getrennt. Die Beschreibung der „valva lapidea“ von 1332 verträgt sich mit dieser These ohne weiteres; sie hält im Grunde nur fest, daß das Tor im Verlauf des „Steinweges“ stand. Die Beschreibung von 1334 ist weit schwerer nachzuvollziehen, aber sie paßt ebenfalls zur Lage des Tores direkt am „Lindenberg“, wenn man nämlich davon ausgeht, daß die dort beschriebene Grundstücksgruppe einen Block direkt südwestlich der „valva“ bildete, dessen Rand im Uhrzeigersinn beschrieben wird; dann nämlich ist das Tor nicht im Westen von St. Othmar zu suchen, wie Naumann annimmt, sondern am „Steinweg“, im Nordosten!

2. Über die Lage von „Georgentor“ und „Otmarstor“ (Naumann, Nr. 2 und 3) im Nordwesten und Süden der Immunität gibt es keine Unklarheit; das „Georgentor“ ist in seiner Form des 19. Jhs. noch erhalten, das „Otmarstor“ von älteren Plänen und Abbildungen (Abb. 1) bekannt. Allerdings ist festzuhalten, daß diesen im 14./15. Jh. entstandenen Toren in beiden Fällen ältere, gleichnamige Tore vorangegangen sein müssen, die im gleichen Straßenzug weiter innen lagen und der ursprünglichen Mauer der „Freiheit“ entsprachen (vgl. u.).

3. Das erst 1371 erwähnte „Neutor“ (Naumann, Nr. 5) lag am Ende des „Neuen Steinwegs“, wo östlich noch eine lange Mauerpartie erhalten ist; es entstand, wie der Name festhält, erst im frühen 14. Jh. mit der äußeren Immunitätsmauer.

4. Das von Naumann nur am Rande erwähnte „Spittelor“ lag im Südosten der Burg in einer natürlichen Senke, in der nie veränderten ältesten Südmauer der Immunität.

Der Verlauf der älteren Mauer im Osten und Norden der Immunität ist durch die Erkenntnisse zur Lage des östlichen, stadseitigen Tores - der „valva lapidea“ von 1332/34 - ein gutes Stück klarer geworden. Bestätigt wird diese These durch eine auffällige Grundstücksgrenze, die sich südwestlich des Tores über 80m als durchlaufende, geschwungene Linie quer durch den Block zieht und ganz offensichtlich den Verlauf der verschwundenen Mauer dokumentiert.



Abb. 1: Das Othmarstor, Gemälde von 1835 (Stadtmuseum Naumburg).

Am schwierigsten ist der Verlauf der älteren Immunitätsmauer im Norden zu ermitteln, da dort direkte Spuren fehlen. Eindeutig sind die Ansatzpunkte im Westen und im Osten, nämlich die Burg und die „valva lapidea“; eindeutig ist ferner, daß die Mauer mindestens 80m von der Nordseite des Domes entfernt war, weil die Reihe von Domherrenkurien an der Nordseite des „Domplatzes“ - unter ihnen die Ägidienkurie mit ihrer spätromanischen Bausubstanz - selbstverständlich innerhalb der Mauer gelegen haben muß.

Zwischen dieser Nordgrenze der Kurien und der äußeren Mauer der Domfreiheit liegt noch ein Abstand von 100-130m. A priori muß dieser Geländestreifen zum größeren Teil die Stadterweiterung

des 14. Jhs. darstellen, einfach weil eine solche Erweiterung immer weniger plausibel ist, je weniger Gelände durch das aufwendige Unterfangen des Mauerbaues im 14. Jh. zusätzlich geschützt wurde. Dies bedeutet also, daß die ältere Mauer recht nahe an der Nordseite der Kurien am „Domplatz“ verlaufen sein muß. Und in der Tat zeigt ein Blick auf die heutige Bebauung, daß diese nördliche Grundstücksgrenze - zumindest von der „Georgenstraße“ im Westen bis zum „Neuen Steinweg“ im Osten - zugleich eine deutliche Bebauungsgrenze ist, d.h. im Norden der Kurien folgt noch heute weitgehend unbebautes Gartenland, das teilweise zu den Kurien gehört. Es liegt nahe, in diesem Gartenland die ältere Grabenzone zu vermuten, die bei der Stadterweiterung gegen Norden von den Stiftsherren als Ergänzung ihrer schon bebauten Grundstücke am Domplatz behalten wurde.

Nach dieser These - sie bietet keine Sicherheit, aber nach allen Indizien größere Wahrscheinlichkeit als alternative Rekonstruktionen - wäre die ältere Mauer der Domfreiheit also direkt an der rückwärtigen Grenze der Kurien verlaufen, in einem weiten Bogen von der Burg im Westen zur „valva lapidea“ im Osten. Soweit Baubestand und Quellen es erkennen lassen, hätte sie folglich nördlich und östlich des Domes und seiner Klausur allein die Kurien geschützt, während für eine im weitesten Sinne bürgerliche Bebauung kein Platz war. Dies war aus der Sicht von Bischof und Domstift kein Problem, solange Domfreiheit und Stadt zusammengehörten, denn damit war die wirtschaftliche Versorgung der geistlichen Herren gesichert. Als sich aber die Stadt im 13. Jh. rechtlich, wirtschaftlich und eben auch befestigungstechnisch verselbständigt hatte, benötigte die Domfreiheit eine neue, nur ihr unterstehende „bürgerliche“ Siedlung, und die Erweiterung nach Norden im frühen 14. Jh. schuf eben für diese den nötigen geschützten Raum.

Thomas Biller

Das Marientor

Ergebnisse der Bauforschung 1996-99¹

Das Marientor, das einzige erhaltene mittelalterliche Stadttor von Naumburg, präsentierte sich bis 1997 nur äußerlich in gutem Zustand (Abb. 1). Sein Inneres war durch die Nutzung als Gefängnis im 18./19. Jahrhundert geprägt, und durch die anschließenden hundert Jahre Wohnnutzung auf niedrigstem Niveau, also durch abblätternde Putze und Farben, verrottete Dielenböden und stellenweise auch durch konstruktive Schäden wie Feuchtigkeitseinbrüche, Rißbildung, Aushöhlung der Wände und weggefallene Fachwerkteile. In diesem Zustand war eine Nutzung oder auch nur Besichtigung der vor allem im Obergeschoß liegenden Innenräume nicht möglich. Nur der Hof der Barbakane wurde bei Stadtführungen gezeigt und diente in den Sommermonaten für Puppenspiele und andere Veranstaltungen; im angebauten, ehemaligen „Akzisehaus“ des späten 18. Jahrhunderts waren öffentliche Toiletten und Lagerräume für die Bühnennutzung untergebracht.

Eine Chance zur Verbesserung dieses Zustandes bot sich der Stadt Naumburg als Eigentümerin seit 1995, als die Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg (Baden-Württemberg) die Finanzierung weiterer Restaurierungen anbot. Beide Bauherren legten erfreulicherweise Wert darauf, daß diese weiteren Arbeiten durch Bauforschung nach heutigem Standard vorbereitet werden. Die doppelte Aufgabe - vorbereitende Bauforschung und anschließende Restaurierung - wurde Anfang 1996 durch eine Arbeitsgemeinschaft übernommen, der das Architekturbüro Feulner & Häffner in Weißenburg/Berlin und das Bauforschungsbüro des Verfassers angehörten. Th. Biller war bei der vorbereitenden und begleitenden Bauforschung federführend, die zunächst durch die Stadt Naumburg bzw. die „Deutsche Stadtentwicklungsgesellschaft m.b.H.“ als städtischem Sanierungsträger finanziert wurde. H.-H. Häffner plante und realisierte die laufende Restaurierung. Restauratorische Untersuchungen, deren aussagekräftigste Ergebnisse hier verwendet werden, wurden im Sommer 1997 durch das Büro U. Böduel, Naumburg, vorgenommen und als Bericht vorgelegt.

¹Der Aufsatz bezieht sich auf den Erkenntnis- und Restaurierungsstand, der im Frühjahr 1999 erreicht war; eine frühere Fassung ist bereits veröffentlicht in den „Forschungen zu Burgen und Schlössern“, hrsg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V., Bd. 5, 2000. Die beigegebenen Pläne geben den Zustand vor Beginn der Restaurierung wieder, d.h. im Juli/August 1996; dabei sind jedoch Erkenntnisse nachgetragen, die insbesondere durch nachträgliche Entfernung bauphysikalisch schädlicher Putze möglich wurden.

²1:25, Grundrisse auf 5 Höhen, 4 Schnitte. Zwei weitere Schnitte waren zuvor schon durch Prof. Dr. J. Cramer, Büro für Bauarchäologie, Bauforschung und Denkmalpflege, erstellt worden.

³Insbesondere die Schriften von Carl Peter Lepsius und Sixtus Braun. Vgl. Literaturverzeichnis am Schluß des Heftes.









Abb. 1: Das Marientor, Zustand vor der Sanierung 1995. Der vermeintlich gute äußere Zustand läßt die substanziellen Schädigungen des Gebäudes kaum erahnen.

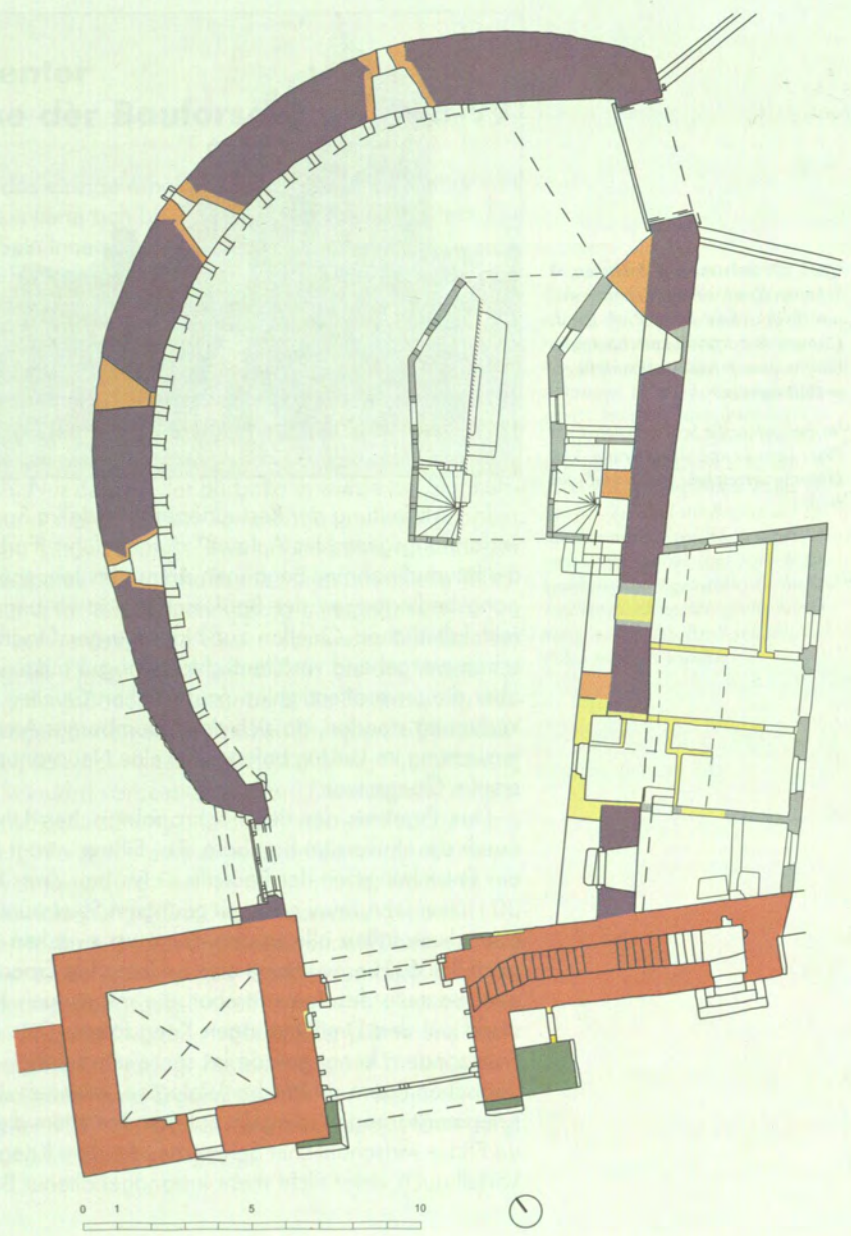
In Vorbereitung der Restaurierung wurde im Sommer 1996 ein verformungsgerechtes Aufmaß² durchgeführt (Farbtafeln I und II); die Baumaßnahmen begannen ein rundes Jahr später. Zu den Ausgangsbedingungen der Bauforschung ist zu bemerken, daß die mittelalterlichen Quellen zur Naumburger Stadtbefestigung, da schon weitgehend veröffentlicht³, zwar gut auszuwerten sind, daß aber die unveröffentlichten neuzeitlichen Quellen bisher nicht zur Verfügung standen, da sich das Naumburger Archiv z.Z. der Untersuchung im Umzug befand und eine Neuordnung der Bestände erst im Gange war.

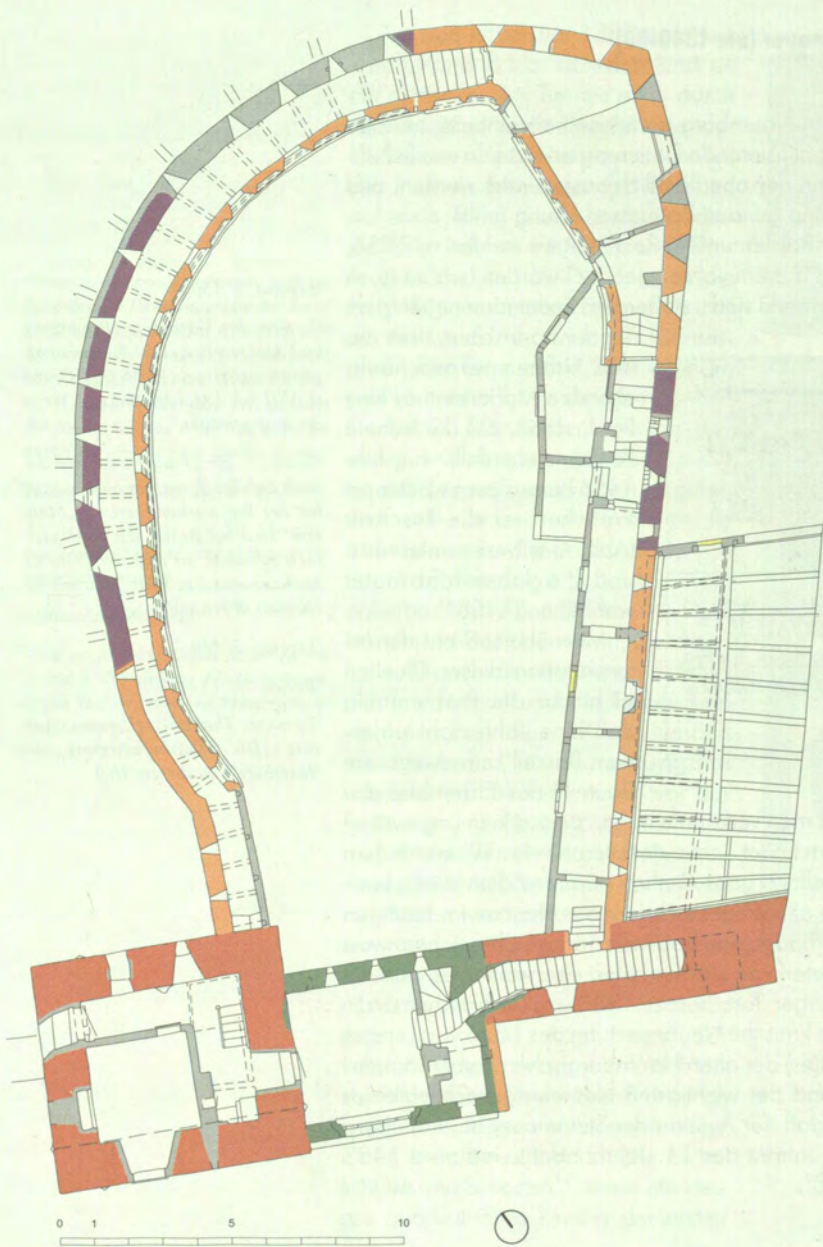
Das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchungen - durch die Universität Bamberg, Th. Eißing - trägt leider zur Frage der Entstehungszeit der Bauteile nichts bei. Zwar konnten nahezu 30 Hölzer jahrgenau oder mit geringem Spielraum datiert werden, aber diese fallen alle in den Zeitraum zwischen 1680 und um/nach 1705. Hier wird also eine umfassende Erneuerung praktisch aller Bauteile des Tores fassbar, die mit einigen Jahrzehnten Abstand auf den Dreißigjährigen Krieg folgte. Dies ist kein seltener Fall, sondern kennt gerade im sächsisch-thüringischen und norddeutschen Raum zahlreiche Analogien, in denen sich nicht nur die Kriegszerstörungen spiegeln, sondern vor allem die lang anhaltende Phase wirtschaftlicher Schwäche, die dem Krieg folgte und zum Verfall auch vieler nicht mehr instandgehaltener Bauten führte.

Das Marienchor
 Ergebnisse der Bauforschung

Farbtafel I: Naumburg, Marienchor.
 Baualterplan des Erdgeschosses,
 nach dem Aufmaß 1996, mit Korrekturen
 nach den Untersuchungen bis
 1998.

-  um 1340 - 80
-  1456 - 58
-  1511
-  2. H. 16. Jh. / um 1600
-  18. / frühes 19. Jh.
-  spätes 19. Jh. / 20. Jh.





Farbtafel II. Naumburg, Marienchor.
Baualterplan des 1. Obergeschosses,
nach dem Aufmaß 1996, mit
Korrekturen nach den Untersuchungen
bis 1998.

- um 1340 - 80
- 1456 - 58
- 1511
- 2. H. 16. Jh. / um 1600
- 18. / frühes 19. Jh.
- spätes 19. Jh. / 20. Jh.

Tor, Turm und Stadtmauer (um 1340-80)

Das Marientor galt in Naumburg traditionell als einheitlicher Bau von 1456. Diese simplifizierende Datierung erklärt sich aus Schriftquellen, die bis dahin nur oberflächlich ausgewertet wurden, und daraus, daß auch eine genaue Bauuntersuchung fehlte.

Die Naumburger Ratskämmerei-Rechnungen melden zu 1456, das Marientor sei in diesem Jahre „gebaut“ worden, wobei auch Abbrucharbeiten vermerkt sind⁴. Außerdem findet man neben dem



Abb. 2: Die Bauinschrift von 1458 (?) über dem Tor der Barbakane. Die Durchzeichnung wurde von Th. Biller vor Ort angefertigt und zeigt nur die zweifelsfrei feststellbaren Buchstaben(teile) und deren Beschädigungen. In manchen Details ist eine eindeutige Lesung kaum noch möglich.

tieren muß, sondern man verkannte auch - dies ist kein ungewöhnlicher Fehler, sondern findet sich in der Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vielfach ganz ähnlich - daß mit dem Wort „bauen“ im Mittelalter in aller Regel nicht nur der Neubau im heutigen Sinne, sondern überhaupt jede bauende Tätigkeit bezeichnet wurde, d.h. auch alle Arten von Umbau. Man übersah ferner, daß die Türme der Naumburger Tore bereits 1380 explizit erwähnt sind⁶. In der Tat zeigte eine kritische Neubewertung des 1826 von Lepsius publizierten „Extrakt(es) der alten Naumburgischen Raths-Kämmerei-Rechnungen“⁷ und der wichtigsten Naumburger Chronik des 17. Jahrhunderts⁸, daß der Ausbau der Steinmauer in Naumburg zwischen den 40er Jahren des 14. Jahrhunderts und etwa 1405 gelegen haben muß⁹.

Tor der Barbakane, über der den Namen veranschaulichenden Marienstatue, eine Bauinschrift, aus der frühere Forscher ebenfalls das Jahr 1456 herauslesen wollten; in Wahrheit ist die Inschrift (Abb. 4) teilweise unleserlich und die Jahreszahl lautet wohl eher „1458“⁵.

Man übersah bei der Interpretation dieser Quellen nicht nur die Problematik, daß eine Jahreszahl an einem Bauteil keineswegs alle Bauteile des Ensembles da-

⁴Lepsius, S. 150.

⁵Lesung des Verfassers (Ergänzung und Unleserliches in Klammern): „Nach cristi geb(?) M CCCC und (L)VIII hat / Meister Val(en)t Weise dis thor gemacht.“

⁶Braun, S. 29: „Fünf Türme sind damals auf den Toren gewesen, darauf hat der Rat wachen lassen“. „Mauern“ sind bei Braun seit 1348 vielfach erwähnt, so daß der früheste Ausbaustand in Holz 1380 mit Sicherheit überwunden war.

⁷Lepsius, S. 149.

⁸Braun.

⁹Zu dieser Thematik vgl. meinen Aufsatz „Die Stadtbefestigung von Naumburg“, in diesem Heft.

Aus den Jahren vor 1380 stammen - im Grundriß klar ablesbar und an der Ostecke des Turmes auch durch eine Fuge in voller Höhe von der Barbakane abgegrenzt - der untere Teil des inneren Torbaues, der daneben stehende Turm, sowie beidseitig dieser Bauteile Reste der Stadtmauer. Diese Teile sind aus Kalkstein, auch die sorgfältig gearbeiteten Eckquader und die Gewände der wenigen Öffnungen¹⁰. Der Turm mißt 7,25m x 6,70m und ist bis zur Spitze des gemauerten Daches 20,30m hoch. Äußerlich ist er wenig verändert, innen ist das Gewölbe des Erdgeschosses noch original, und vielleicht auch die Balkendecke über dem 1. Obergeschoß, die dendrochronologisch leider nicht datierbar war. Aber die oberen Decken sind 1680/81 erneuert, gleichzeitig wohl auch die vergitterten Fenster; die Innenwände und die Treppe sind wohl erst im frühen 19. Jahrhundert entstanden. Die ursprünglich ungeputzten¹¹ Wände waren vor der Restaurierung vielschichtig von Putz und Anstrichen verdeckt, die wegen ihres schlechten Zustandes nur teilweise erhalten werden konnten. Lediglich ein restauriertes, genastes Fenster, stadtesteitig im obersten Geschoß, wo es nordwestlich auch einen Aborterker gab¹², stammt noch aus der Erbauungszeit; dieser als Wächterstube deutbare Raum besaß anfangs auch als einziger der Gesamtanlage einen Innenverputz¹³. Etliche Lichtschlitze und Scharfen¹⁴, sowie ein kleines quadratisches Fenster der ersten

¹⁰Dies wird deswegen betont, weil im Naumburger Bürgerhausbau der Spätgotik und Renaissance Gewände aus Sandstein üblich sind (frdl. Hinweis Herr Jestädt, Bauamt Stadt Naumburg); diese bieten dem Steinmetzen für die Ausführung von Profilierungen natürlich weit bessere Bedingungen.

¹¹Gutachten Böduel, Herbst 1997.

¹²Erhalten ist nur die Stichbogenische mit Türfalz, die Öffnung ist heute abgemauert.

¹³Gutachten Böduel.

¹⁴Die sechs feldseitigen Scharfen im 2. und 3. OG sind im 17. Jh. mitsamt einem Teil der äußeren Mauerschale erneuert (vgl. u.).

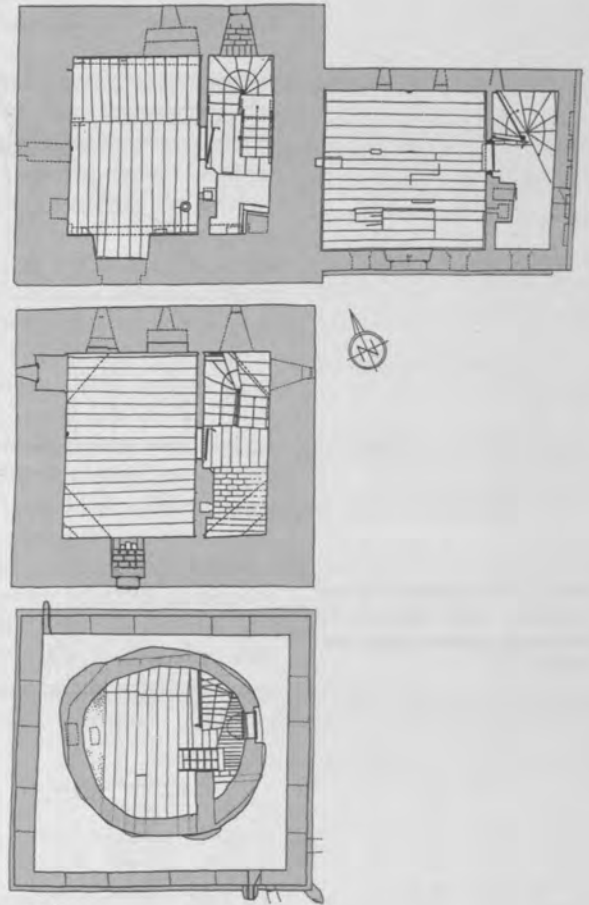


Abb. 3: Grundrisse des Turmes, 1. und 2. Obergeschoß und Helm.

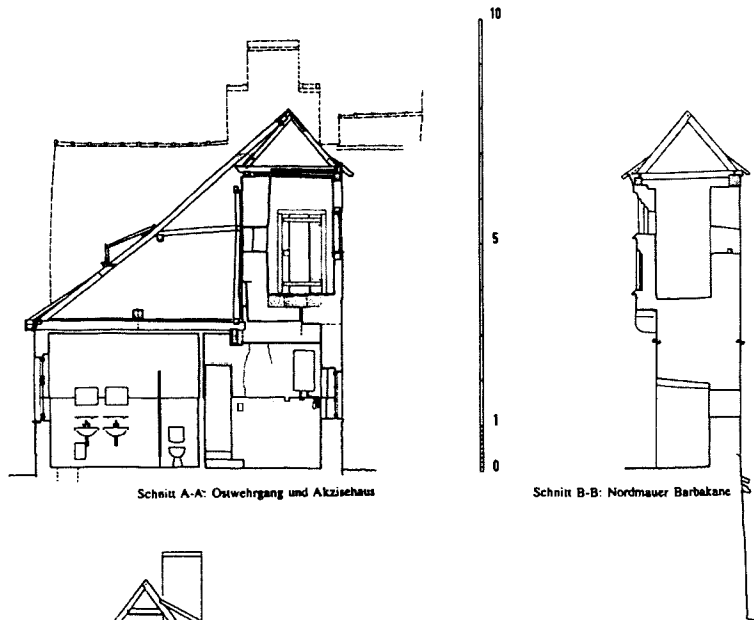


Abb. 4: Schnitt Ostwehrgang und Akzisehaus; Schnitt Nordmauer der Barbakane; Schnitte inneres und äußeres Tor.



¹³Interessanterweise gibt es in Naumburg keinen wirklichen Beweis dafür - weder im Baubestand, noch in den Schriftquellen oder in alten Abbildungen - daß die Mauer jemals einen Wehrgang besessen hätte. Auch das Marientor weist eher auf dessen Fehlen hin, denn die Führung der einerseits zum Torbau hinaufführenden Treppe wäre mit einem darüberliegenden Wehrgang kollidiert, und auf der NW-Seite des Turmes ist die Tür ins 1. OG so schräg durch die Mauer geführt, daß sie mit Sicherheit sekundär ist. Wehrganglose Mauern waren vor allem im Backsteingebiet (Brandenburg, Pommern usw.) üblich; so weit südlich würde dieses Merkmal freilich überraschen.

Bauzeit im 1. Obergeschoß - dessen Boden damals noch 1,40m tiefer lag - sind nachträglich vermauert, aber von außen erkennbar geblieben.

Das innere Stadttor neben dem Turm ist ein einfaches Spitzbogentor. Über ihm lag von Anfang an ein wehrhaftes Obergeschoß, das aber im 16. Jahrhundert so gut wie vollständig erneuert und um 1680 nochmals umfassend repariert wurde. Zu diesem Obergeschoß - das durch eine tiefer als die heutige liegende Tür mit dem 1. Turmobergeschoß verbunden war - führte von Anfang an eine ebenfalls original erhaltene Mauertreppe hinauf, die in einem schlichten Anbau an die südöstlich anschließende Stadtmauer liegt (Abb. 1). Dieser Teil der Stadtmauer ist, ohne den originalen oberen Abschluß, nur soweit erhalten, wie er im 18. Jahrhundert als südwestliche Giebelwand des „Akzisehauses“ benutzt wurde. Auch an der Nordwestseite des Turmes ist ein 20m langer Teil der 1,30m dicken Stadtmauer erhalten, ebenfalls ohne oberen Abschluß¹⁵.

Die Form des auch im Erdgeschoß geschlossenen Turmes nicht über, sondern neben der Tordurchfahrt (Abb. 5) ist in Deutschland eher selten, gegenüber der vorherrschenden Form des echten Torturmes mit der Durchfahrt im Erdgeschoß. Sie kommt nichtsdestoweniger in fast allen Regionen gelegentlich vor, und gerade im sächsischen und heutigen sachsen-anhaltinischen Raum ist im 14./15. Jahrhundert eine Häufung dieser Torform festzustellen; den Ausgangspunkt dieser regionalen Tendenz bildete möglicherweise Schlesien, wo der Turm neben dem Tor weit überwog.

Die Barbakane (1456-58)

Die wichtigste Ausbauphase, die das Marientor im wesentlichen in die heutige Form brachte, war jene um 1456/58, zu deren Datierung die wichtigsten Quellen schon genannt wurden (Abb. 5). Damals entstand die Barbakane und zwar als eine von vier gleichartigen, die an den feldseitigen Toren der Stadt gebaut und durch einen die ganze Stadt umlaufenden Zwinger ergänzt wurden. Die Barbakane des Marientors ist später noch in Einzelheiten verändert, vor allem im 16. Jh., 1701-05 und im 19. Jahrhundert, aber im Grundsatz ist der Bau des mittleren 15. Jahrhunderts erhalten.

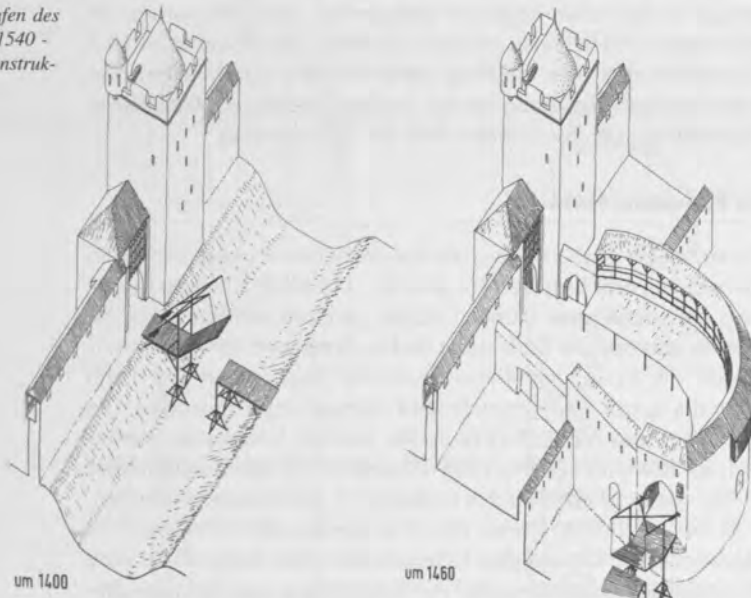
Es handelt sich im Prinzip um einen geräumigen Torzwinger mit abgewinkelter Führung des Torweges, der aber zugleich als eine Art dachloses Kanonenrondell zur Bestreichung des Vorfeldes die-

nen sollte, wie seine weit vorspringende, gerundete Form verdeutlicht¹⁶. Die Form der Barbakane wurde offenbar in den Jahren um 1420/30 von den Hussiten in Böhmen entwickelt und verbreitete sich bis Ende des 15. Jahrhunderts vor allem auch in den nördlich anschließenden Gebieten (Thüringen, Sachsen, Schlesien, Südpolen)¹⁷. Im Rahmen dieser Entwicklung hatten die vier Naumburger Barbakanen im sächsischen Raum offenbar zeitweise eine gewisse Vorbildfunktion, denn 1451 wurde aus Delitzsch bei Leipzig eine Delegation nach Naumburg geschickt, um ein dortiges „krummes Tor“ zu studieren und es in Delitzsch nachzubauen, was dann auch geschah¹⁸.

Die ursprünglichen Kanonenscharten der Barbakane waren kleine, aber außen bis zu den Dimensionen eines Rundbogentores erweiterte Öffnungen auf Hofniveau, von denen nach einem Umbau nur eine vermauert erhalten blieb¹⁹. Von den Schlitzscharten des Wehrganges, für dessen Überdachung man anfangs eine Holzkonstruktion vermuten darf, ist - nach einer umfassenden Erneuerung der Brustwehr wohl nach Beschädigung 1642 - nur eine im Westen unverändert; sie zeigt ein schmal gefastes

¹⁶In Naumburg gibt es die populäre Deutung der Barbakane als sog. „Fangtor“: man habe das äußere Tor geöffnet, den Angreifer eindringen lassen und ihn „gefangen“, um ihn dann durch Feuer von den Wehrgängen zu vernichten. Abgesehen von der an sich schon vernichtenden Dummheit, die dem Angreifer hier unterstellt wird, liegen auch die zum Hof gerichteten (jüngeren!) Fenster des Wehrganges der Barbakane viel zu hoch, so daß sie für Schützen unbrauchbar waren; zudem sind sie so groß, daß die Verteidiger keine Dekkung gehabt hätten. Ein Torzwinger - eine Barbakane ist eine Sonderform eines solchen - dient im Prinzip einfach dazu, daß der Feind mühsam zwei Tore nacheinander zerstören muß, wobei hier noch der „krumme“ Grundriß hinzukommt, der das Durchschießen in die Stadt nach Zerstörung des äußeren Tores verhindern sollte.

Abb. 5: Die Entwicklungsstufen des Marientores. 1400 - 1460 - 1540 - um 1800, isometrische Rekonstruktionsversuche Th. Biller.



¹⁷Eine neuere deutsche Arbeit über den Typus fehlt; den Hinweis auf Entstehungszeit und -region verdanke ich T. Durdik, Prag. Die Darstellungen in den Merian'schen Topographien bieten einen gewissen Überblick über das ehemals Vorhandene. Erhaltene (späte) Beispiele von einiger Bekanntheit sind etwa der „Kaisertrutz“ in Görlitz (1490ff.), der allerdings einen Soderfall darstellt, bei dem der Torweg nicht durch das eigentliche Rondell führte, und vor allem die durch Essenwein bekannt gewordene, stark restaurierte „Barbakane“ (1489-99) am Krakauer „Floriantor“.

¹⁸Da das Marientor erst 1456 begonnen wurde, muß zumindest eines der drei anderen Tore schon fünf Jahre früher im Bau oder gar fertig gewesen sein.

¹⁹Über den Scharten bzw. knapp unter der Vorkragung der heutigen

Werksteingewände. Eine erst bei der Restaurierung entdeckte Reihe großer Balkenlöcher, die im runden Teil der Barbakane außen unter den Schlitzscharten liegt, deutet darauf hin, daß es hier ursprünglich einen hölzernen „Wehrgangschirm“²⁰ vor den Scharten gab.

Manche Befunde²¹ weisen darauf hin, daß es anfangs nur auf jenem Teil der Barbakanenmauer einen Wehrgang gab, der über den Zwinger der Stadtmauer vorsprang. Die beiden Mauerstücke, die im Bereich des Zwingers vor der Stadtmauer den Anschluß an diese herstellten, besaßen wahrscheinlich keine Wehrgänge, um eine Annäherung an die kaum höhere Stadtmauer zu verhindern.

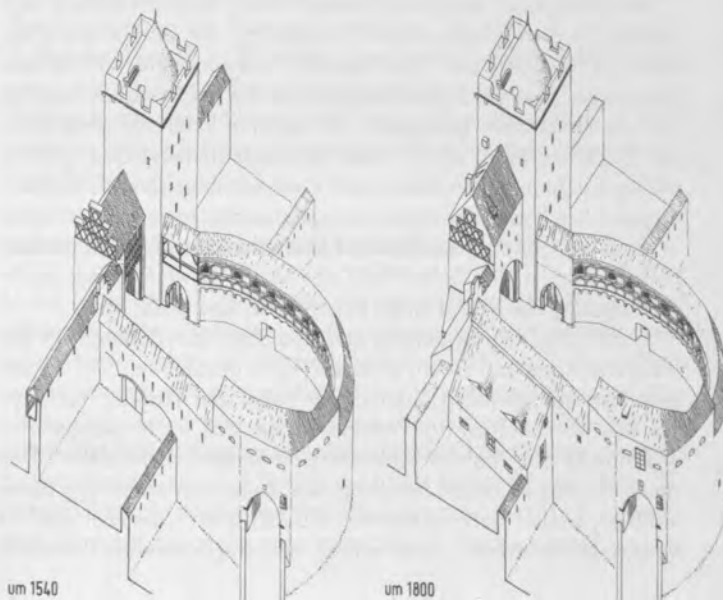
Das große, mit profilierten Kämpfern versehene Spitzbogentor der Barbakane ist gegenüber dem älteren Innentor axial versetzt, offenbar um es von der Mauer aus flankieren zu können, und um ein Zerstören beider Tore durch einen einzigen Kanonenschuß zu vermeiden. Seitlich über dem Tor ist außen eine ehemals farbig gefaßte Marienstatue angebracht (Abb. 6) - sie veranschaulicht den Namen des Tores, das nach der nahen Marienkirche benannt ist²²; über ihr befindet sich die schon erwähnte Bauinschrift von

hofseitigen Wand des Wehrganges liegt eine regelmäßige Reihe von kleinen Balkenlöchern, die wahrscheinlich eine hölzerne Überdachung trugen, um Geschütze und Pulver vor Feuchtigkeit zu schützen.

²⁰Ein Wehrgangschirm ist eine von Scharten durchbrochene Wand aus Balken, die dicht vor den eigentlichen Scharten einen zusätzlichen Schutz bildet und vor allem auch den gedeckten Schuß nach unten ermöglicht.

²¹Es fällt vor allem auf, daß die Brustwehren nur auf diesen beiden Mauer teilen über weiten Backsteinstichbögen vorgekragt sind; Backstein tritt in Naumburg sonst erst im frühen 16. Jh. auf. Noch wichtiger ist, daß die Bögen im Südosten (unter dem Dach des Akzisehauses) schräg vorkragen, so als hätte man nachträglich den Wehrgang auf eine Mauer aufsetzen müssen, deren schräger Verlauf den Anschluß an den anschließend schon vorhandenen Wehrgang erschwerte.

²²Vgl. den Aufsatz Wagner in diesem Heft. Die Statue ist nach den Ratsrechnungen 1456 für diese Stelle gearbeitet worden, weist aber einige sekundäre Veränderungen auf.



um 1540

um 1800

1458 (?). Eine Zugbrücke ist anzunehmen, kann aber nicht direkt vor dem Tor gelegen haben, weil dort die Kämpferprofile das Hochziehen behindert hätten. Unter dem Tor ist die Rundung der Barbakane weitergeführt und schuf so einen Vorsprung, der vielleicht die Zugbrücke trug; sie ist aber auch als Bestandteil der langen Grabenbrücke vorstellbar.

Die Umbauten des frühen 16. Jahrhunderts

Bis um 1500 muß man sich das Marientor samt seiner Barbakane als relativ nüchternen Funktionsbau vorstellen²³; dies änderte sich durch einen letzten mittelalterlichen Ausbau, der fast ausschließlich dem Schmuck diente, und zwar vor allem an der Innen- bzw. Stadtseite (Abb. 5). Der funktionalen Verbesserung diente in dieser Phase der Bauentwicklung²⁴ vor allem noch eine Neugestaltung der Scharten im Erdgeschoß der Barbakane; man baute in drei Fällen wesentlich kleinere Rechteckscharten mit Innennischen ein, die nur noch zur Bestreichung des Vorfeldes mit kleineren Geschütze geeignet waren. Ferner wurde der Wehrgang an der südöstlichen, geradlinigen Mauer durch innen vorgelegte Tragbögen verbreitert.

Vor allem aber wurden in dieser Phase Backsteinwände und -giebel mit Blendgliederungen hinzugefügt, die bis heute die ästhetische Wirkung des Tores prägen, insbesondere im Hof der Barbakane. Das Dach des Wehrganges, bis dahin wahrscheinlich nur von Holzstützen getragen, ruht seitdem innen auf einer dünnen Backsteinwand, die mit zwei übereinanderliegenden, gleichmäßig durchlaufenden Reihen von Kielbogenblenden aus beidseitig gekehlten Formsteinen geschmückt ist, wobei in der oberen Reihe in regelmäßigen Abständen eine Blende durch ein Fenster gleicher Form ersetzt ist. Die Schlichtheit des Motivs gewinnt dabei durch die Rundung der Wand einen besonderen Reiz (Abb. 7).

Erst in dieser Ausbauphase entstand über dem äußeren Tor ein Wachraum, der auf einem geradezu kühn gespannten Stichbogen zwischen stumpfwinklig aufeinander treffenden Wänden ruht; zuvor war wohl einfach der Wehrgang über das Tor hinweggeführt, wie man es noch bei der Barbakane im nahen Laucha sieht²⁵. Der neue Wachraum besaß feldseitig eine Reihe von stichbogig überwölbten, außen stark erweiterten Maulscharten - die Mehrzahl ist vermauert erhalten - und erhielt hofseitig dieselbe Blenden-

²³Die restauratorischen Untersuchungen zeigten, daß die Mauern der Barbakane ursprünglich unverputzt waren, auch an der Wehrgangseite der Brustwehren.

²⁴Streng genommen gehören nur die gegliederten Backsteinteile in einen wirklich geschlossenen Bauvorgang; die Scharten könnten etwas jünger oder älter sein.

²⁵Auch für diesen, wegen seines kaum veränderten Ursprungszustandes interessanten Bau fehlt m.E. neuere Literatur und auch ein exaktes Aufmaß.

gliederung in Backstein wie der anschließende nördliche Wehrgang.

Auch der innere Torbau erhielt im frühen 16. Jh. ein neues Obergeschöß. Offenbar stammt auch hier das Gewölbe unter dem Geschöß erst aus dieser Phase und ersetzt eine ursprüngliche Balkendecke. Denn die deutlich größere Konstruktionshöhe des Gewölbes ergab nun ein etwa 1,40m höheres Bodenniveau, und dies wiederum störte die Verbindung des Torbaues mit den beidseitig anschließenden Bauteilen, Turm und Treppenaufgang. Dementsprechend finden wir heute auf dem Erdgeschoßgewölbe des Turmes eine 1,40m hohe Aufschüttung, und die Treppe zum Torbau ist oben erkennbar verlängert. Das Geschöß über diesem neuen Gewölbe erhielt feldseitig und an der südöstlichen Giebelseite Backsteinwände, stadtseitig nur eine Fachwerkwand²⁶; erhalten ist heute nur die Giebelseite bzw. der (später erhöhte) Treppengiebel mit aufgelegter Rautengliederung.

Ein weiterer kleiner Treppengiebel, wieder mit anderer Blendgliederung, schloß den südlichen Wehrgang der Barbakane stadtseitig ab. Denn offenbar erst in dieser Phase wurden die Wehrgänge der Barbakane bis an die Hauptmauer herangeführt, wie ihre äußere, vor allem im Süden auffällig unregelmäßige Vorkragung über Stichbögen aus Backstein erkennen läßt (Abb. 5, um 1540).

Blendmaßwerke in Backstein, geputzt und farbig gefaßt²⁷, kamen im Naumburger Bürgerhausbau um das Jahr 1500 auf²⁸. Auf die beschriebenen Umbauten darf man daher das Datum „1511“ beziehen, das sich ohne erläuternden Text über dem Barbakanentor befindet.

Umbau in der Renaissance und Beschädigung 1642

In die Mitte oder 2. Hälfte des 16. Jhs. - Anhaltspunkte für eine genauere Datierung fehlen - muß aufgrund der Renaissanceformen ein weiterer Umbau des inneren Torhauses gehören²⁹. Es wurde - wahrscheinlich um eine größere Wächterwohnung zu schaffen - ein zweites, durch eine Innentreppe erschlossenes Obergeschöß aufgesetzt. Dabei fügte man in die neue Wand zur Barbakane noch Schießscharten ein und behielt auch das Fallgatter bei (Abb. 5). Ferner wurde die stadtseitige Fassade, bisher aus Fachwerk, in Backstein erneuert. Sie zeigte anfangs profilierte Stockwerkgesimse aus

²⁶Diese Annahme wurde durch eine Nachuntersuchung des Büros Böduel bestätigt: der Abdruck eines Balkens neben der Südecke des Turmes war eindeutig festzustellen.

²⁷Auch die Gliederung am Wehrgang der Barbakane war weiß verputzt, wie ältere Fotos noch zeigen; dieser nach restauratorischer Untersuchung sehr dünne Putz wurde erst bei einer der Restaurierungen nach 1945 entfernt.

²⁸Neumann, Werner Wilhelm, *Das Naumburger Bürgerhaus der Renaissance*, hrsg. u. überarb. v. Michael Neumann (phil. Diss. Dresden 1943), Marburg/L. 1994.

²⁹Dies bestätigen auch Putzbefunde an der NO-Seite des Turmes, die erst nach den Umbauten von 1511 zu datieren sind und dem Putz in der Aufstockung des inneren Torbaues entsprechen (Gutachten Böduel).

Formsteinen, kleine Stichbogenfenster und Oculi; wenig später wurde ein größeres, rechteckiges Doppelfenster eingefügt.

Die restauratorischen Untersuchungen 1997 ergaben auch, daß in dieser Aufstockungsphase ein erster, recht glatter, dunkelgrau gefaßter Innenputz im Torhaus und in den oberen Geschossen des Turmes aufgebracht wurde. Damals wurden - wie die Putzuntersuchungen im 2. Obergeschoß ergaben - die Eisenringe in allen Turmgeschossen eingelassen, die zum Anschließen von Gefangenen mit Ketten dienten³⁰. Der Turm wurde also spätestens jetzt, in der 2. Hälfte des 16. Jhs., als Gefängnis hergerichtet. Allerdings fehlte noch die heutige Innenaufteilung mitsamt der Treppe, wie wiederum Putzbefunde bestätigen; man wird ursprünglich mit geradläufigen, steilen Holztreppe zwischen den Deckenbalken zu rechnen haben, wie sie in mittelalterlichen Befestigungstürmen üblich waren.

³⁰Gutachten Böduel.



Abb. 6: Das Tor der Barbakane von der Feldseite.

Vermutlich bei der schwedischen Belagerung 1642 wurde die östliche Feldseite des Turmes und der Barbakane beschädigt. Denn in beiden Bereichen konnten nach Einrüstung und Säuberung umfangreiche Reparaturen der Brustwehr bzw. der äußeren Mauerschale festgestellt werden, die am ehesten durch Beschuß zu erklären sind. An der Barbakane wurde ein langer Teil der Brustwehr in Mischmauerwerk erneuert, wobei man auf den ursprünglichen Wehrgangschirm verzichtete, die Scharten aber an alter Stelle wiederherstellte. Entsprechend zeigen die oberen beiden Turmgeschosse außen ein kleinteiliges Bruchsteinmauerwerk, die erneuerten Schartenmündungen auch vereinzelt Backstein. Die Beschädigungen waren so begrenzt, daß es sich wahrscheinlich um nur kurzen Beschuß mit einem leichten Geschütz handelte; im Südwesten der Stadt wurde 1642 ein 14m langes Mauerstück durch nur sechsstündigen Beschuß zerstört.

Umbauten 1680 - 1705 und späte Nutzungen

Ein weiterer, jedoch nicht leicht erkennbarer Umbau der Toranlage wird durch eine dritte Jahreszahl am äußeren Tor belegt, nämlich „1704“. Die dendrochronologischen Ergebnisse haben gezeigt, daß damals praktisch das gesamte Holzwerk des Tores erneuert wurde; wahrscheinlich waren 1642 die Dächer beschädigt worden und das eindringende Wasser tat in der Folgezeit ein übriges. Dabei begann man 1680/81 mit dem Turm und dem inneren Torbau, und nahm um 1693-1705 die Barbakane in Angriff. Im Obergeschoß des äußeren Tores entstand nun eine Wächterwohnung mit Stube, Kammer und Küche, und auch im Turm konnte der Einbau eines kleineren Raumes im 1. Obergeschoß durch Putzbefunde als frühester Umbau erwiesen werden³¹; wahrscheinlich wurde hier eine Wohnung für den Gefängniswärter geschaffen.

An der Innenseite der südlichen Barbakanenmauer zeigt schon ein Stadtplan von 1701 ein kleines Gebäude. Dieser schmale, schmucklose Bau mit Obergeschossen aus Fachwerk (Abb. 7), der wegen weitgehenden Verfalls 1998 abgerissen werden mußte, stammte auch nach den Ergebnissen der Dendrochronologie aus dieser Zeit. Zwei seiner drei kleinen, jeweils mit einem Herd versehenen Räume waren offensichtlich als Einraumwohnungen konzipiert, d.h. es handelte sich um städtische Unterkünfte für ärmere Bürger; der Raum im 2. OG dürfte nach der Lage der Türen Teil der Wohnung im Obergeschoß des äußeren Torhauses gewesen sein.

Im späten 18. Jh. - der 1826 schreibende Lepsius erwähnt nur die Erbauung im „vorigen Jahrhundert“ - wurde das „Akzisehaus“ erbaut, d.h. ein Gebäude für die Zollerhebung, außen an der Südostmauer der Barbakane (Abb. 1, 5). Die Akzise, ein Binnenzoll, der auf Produkte erhoben wurde, die in die Stadt eingeführt

³¹ Gutachten Böduel.

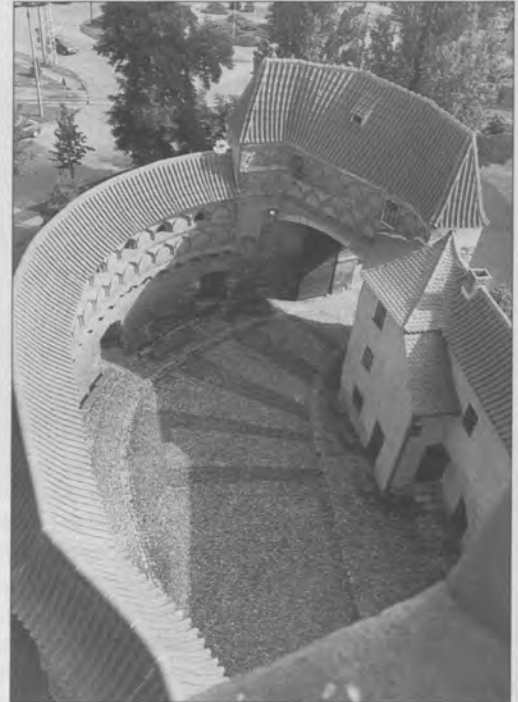


Abb. 7: Die Barbakane vom Turm aus gesehen (1995).

wurden, war ja im Barock vielerorts ein wichtiger Grund für die Erhaltung auch von Mauern, die als Befestigung längst unmodern waren. Das „Akzisehaus“ des Marientores wurde auf den Zwinger vor der Stadtmauer gebaut, war aber nur vom Barbakanenhof aus zugänglich - durch die Südmauer der Barbakane hindurch, die seine Rückwand ersetzt. Baukörperlich ist es zwar gut erhalten³², aber seit im mittleren 19. Jahrhundert neben dem Tor eine Straße

Abb. 8: Eine Aufnahme aus den 1880er Jahren, die noch das ältere Pissoir neben dem feldseitigen Tor zeigt.



³²Die beiden Fledermausgauben sind vor wenigen Jahren rekonstruiert, aber auf Fotos bis mindestens in die 20er Jahre belegt.

durchgebrochen wurde, ist die ursprüngliche, eingezwängte Lage des Baues auf dem Zwinger unnachvollziehbar, und als man schließlich in den 20er Jahren eine öffentliche Toilette einbaute, wurden auch Eingangssituation und Inneneinteilung völlig unkenntlich. Seit der Restaurierung dient es als Informationsstelle für Besucher, wo man auch in die Obergeschosse des Tores eingelassen wird.

In der ersten Hälfte des 19. Jhs. wurde die Gefängnisnutzung nochmals modernisiert. Im 2. und 3. Obergeschoß des Turmes schuf man durch Einbau von Trennwänden separierte Zellen und ein Treppenhaus für die gewendelte Holzterasse, die 1998 in den alten Formen erneuert werden mußte. Auch in den Südwehrgang wurde nun eine Zelle eingebaut, die den bisherigen Zugang zur Wohnung im äußeren Torbau abriegelte; deswegen mußte an der Hofseite ein neues Treppenhaus aus Fachwerk angefügt werden, das ebenfalls wegen fortgeschrittenen Verfalls abgebrochen werden mußte. Obwohl die in dieser Phase geschaffenen Räume durch

spätere Bewohner vielfältig verändert sind, stellen die Obergeschosse des Marientores mit ihren vielfältigen Spuren, wie Zellentüren, Eisenringen, Gitterfenstern, Putzen und Farben doch ein besonders anschauliches Beispiel für die Gefängnisfunktion von Stadttoren und -türmen dar - einer Funktion, die ja so häufig war, daß die Formulierung „einen in den Turm werfen“ sprichwörtlich wurde.



Abb. 9: Um die Jahrhundertwende ist das ältere Pissoir verschwunden, statt dessen verbirgt sich hinter einigen frisch gepflanzten Bäumchen ein Pissoir - die spätere Nutzung des Akzisehauses als öffentliche Toilette kündigt sich hier schon an.

Seit 1819 wurde die Naumburger Stadtmauer nach und nach abgetragen, wobei das Marientor als einziges überlebte, weil nur hier, wegen des Platzes hinter dem Tor, die Möglichkeit bestand, die neue Ausfallstraße seitlich daran vorbei zu führen. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nahm die Stadt ein zeitgemäßes Gefängnis in Betrieb. Seitdem wurden die Innenräume des Tores zum Wohnen genutzt, und zwar aufgrund der Lage und Kleinheit der Wohnungen nicht eben von den Reichsten der Stadt. Selbst in den schmalen Südweggang wurde eine Wohnung mit Küche und (im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert) einem WC eingebaut. Durch vielfache Anstriche - anfangs vor allem in Grau- und Ockertönen - zuletzt auch Tapeten und unbeendete Elektroarbeiten entstand der wenig erfreuliche Inneneindruck des Baues, wie er bis 1997 bestand.

